Germ.sp.
341.t

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<366306699700017

<366306699700017

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. Lb. 341 t

Nolten

R

Archäologische Beschreibung

der

Münster- oder Krönungskirche

in Aachen,

nebst einem Versuch über die Lage

des

Pallastes Karls d. G.

daselbst,

von F. Nolten,

Königl. Preuß. Bezirks-Einnehmer in Aachen.

Mit einem Grundriß und Durchschnitt der Kirche.

Aachen, bei Schwarzenberg, Buchhändler.

Gedruckt, bei Beaufort, Sohn.

1818.

38 D

Einleitung.

Die Bestandtheile eines jeden Bauwerks zerfallen in zwei Haupt-Abtheilungen, nämlich Tragende und Lastende.

Die Erstern sind Mauern, Säulen, Pfeiler, die Andern Decken, Gewölbe rc.

Jemehr sich die Letztern vervollkommneten, je entbehrlicher wurde der Erstern große Anzahl.

Diese Vervollkommnung entstand durch die Nothwendigkeit große bedeckte Räume im Innern der Gebäude zu haben, ohne durch stützende Säulen oder Pfeiler gehindert zu werden.

Die uralten in Felsen gehauenen Tempel der Indier haben die Stützen ganz nahe beieinander und in gleichen Zwi-

schenweiten, so daß auch nicht eine einzige wegbleiben könnte. Dasselbe findet bei den ägyptischen Bauwerken statt, wo die Decken aus kreuzweise liegenden balkenförmigen Steinen bestehn, deren Zwischenräume durch einzelne Steinplatten ausgefüllt werden.

Die Griechen behielten diese Konstruktion bei, nur daß sie die Säulen vorzüglich außerhalb der Tempel anbrachten, sie aber im Innern entweder ganz weg ließen, und sich wahrscheinlich mit einer hölzernen Decke begnügten, oder aber bei größern Tempeln die Säulen im Innern so anbrachten, daß sie um die Tempelzelle einen Gang bildeten, wo denn der mittlere Theil unbedeckt blieb, wie der Name und die Anordnung des Hypaetros zeiget.

Auch suchten die Griechen auf andere Art und durch größere Ausdehnung der Decken einige Stützen im Innern zu

ersparen. Zum Beispiel im Pronaos mehrerer Tempel, und in den Säulengängen des Pseudo-dipteros.

Da zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen keine großen innern Tempelräume erfordert wurden, weil blos die Priester hier Eintritt hatten, das Volk aber im Vorhofe blieb: so suchten sie dabei nicht künstliche weitgespannte Decken auszuführen. Die andern öffentlichen Gebäude waren entweder von geringerer Bedeutung und hatten bei größerer Ausdehnung hölzerne Decken, oder sie waren unbedeckt.

Daß die Griechen früher ihre Gebäude aus Holz zusammengesetzt haben, welches die Konstruktion ihrer Steingebäude deutlich nachweiset, kann hier kein Einwurf seyn, denn dieses hatte blos in der ersten Zeit Statt, und hier ist nur von ihren vollkommnern Gebäuden in Stein und Mormor die Rede.

Konnten nun die Griechen mit Weglassung einiger Säulen im Innern ihrer Tempel den nöthigen freien Raum gewinnen, so genügte dieses keineswegs den ihnen nachahmenden Römern, welche später zu ihren religiösen Ceremonien größere Tempelzellen verlangten. Was die Griechen durch platte steinerne Decken bewerkstelligten, konnte nicht weiter mehr ausgedehnt werden; daher die Römer zu ihren Gebäuden von geringerer Bedeutung z. B. den Basiliken, hölzerne Balkendecken gebrauchten, die ihnen aber bei ihren Prachtgebäuden, als Tempel und Bäder keineswegs genügten, weshalb sie auf die Vervollkommnung der Gewölbe dachten, die von den Griechen beinahe ganz vernachläßiget worden waren.

Das Pantheon, die Bäder, der Tempel des Friedens in Rom ꝛc. zeigen, mit welcher Vorliebe die Römer diese schöne Erfindung behandelten, und wie

sehr sie das Bedürfniß fühlten, große bedeckte Räume zu haben, ohne bei ihren feierlichen Aufzügen, Festen, Versammlungen und Gastmahlen durch stützende Säulen gehindert zu werden.

Nichts desto weniger erkannten sie sehr wohl den magischen herrlichen Effekt, den die Säulenstellungen hervorbringen. Der Italiäner bezeichnet dieses sehr zweckmäßig durch: movimento delle fabriche. Sie suchten Anfangs die Säulenstellungen, so viel möglich, mit den Gewölben zu vereinigen. Da aber, wegen ihres Seitendrucks, die Gewölbe nicht ohne künstlich versteckte Widerlagen durch Säulen gestützt werden können, so währte es nicht lange, daß diese zwei heterogenen Baustücke zusammen bestanden; dieses um so mehr, als die Kühnheit eines weit gespannten Gewölbes bei dem Verfall des Kunstgeschmacks mehr Ansehen gewinnen mußte, als die einfache und

nur auf ein richtiges Gefühl gegründete Konstruktion einer Säulenstellung.

Bei dem Pantheon sind die Säulen sehr zweckmäßig angebracht, und durch die Attike auf eine glückliche Weise von dem Gewölbe entfernt; hingegen in dem Tempel des Friedens und in den Bädern des Diokletian, lasten die großen Kreuzgewölbe unverhältnißmäßig auf den sparsam vorhandenen Säulen. Später wurde das die Säulen verbindende Gebälke ganz beseitiget, und durch kleine Wölbungen ersetzt, wie in dem Pallast des Diokletian zu Spalatro, in dem sogenannten Bachustempel und andern zu Rom, und später in der dasigen Pauluskirche.

Diese und die erste Peterskirche, von Konstantin erbauet, waren weder durch Wölbungen noch durch Decken geschlossen, sondern hatten, wie noch gegenwärtig in der Pauluskirche zu sehen ist, bloße Balken und die Dachrüstung. Ein Beweiß

des damaligen gänzlichen Mangels an Kunstsinn, und der Nachahmung der zu dem christlichen Kultus angewandten römischen Basiliken.

Hatte man auch in diesem Zeitalter den Muth nicht, so große Räume zu überwölben, so blieben doch die Wölbungen in ihrem alten Ansehen, und wurden zu kleinern Gebäuden noch angewandt. Vorzüglich war dieses der Fall bei den Baptisterien, welche in dieser Zeit ihre Entstehung hatten, und wobei vorzüglich das Oktogon die Grundlage machte.

Die Sophienkirche in Konstantinopel aus dem 6ten Jahrhundert, zeigt durch ihre schöne Kuppel, daß die Kunst zu wölben sich bei den neugriechischen Baumeistern wohl erhalten hatte, wo hingegen die Säulen zu bloßem Nebenwerk herabsinken.

Die Kirche Maria in Capitolio in

Köln aus dem Ende des 7ten oder aus dem Anfange des 8ten Jahrhunderts hat zwar noch Säulen, die mittelst kleiner Wölbungen verbunden sind und die höheren Mauern stützen; dagegen aber zeigt die Kirche in Aachen aus dem Ende des 8ten, so wie die Markuskirche in Venedig aus dem 10ten Jahrhundert, die Säulen nur innerhalb der auf Pfeilern ruhenden Bogen, so daß jene dem Gebäude unbeschadet herausgenommen werden könnten, welches in der Kirche zu Aachen schon Statt gehabt hat.

In den Gebäuden aus dem 10ten bis 12ten Jahrhundert sind die Säulen nur als Wandsäulen und ohne Vergüngung mit den Pfeilern verbunden, welche in Madonna dei fiori in Florenz aus dem 13ten Jahrhundert ganz fehlen. Die Kuppel dieser Kirche ist hingegen so bedeutend, daß sie nach dem Tode des Architekten Arnolfo di Lapo, Sohn eines Deut-

schen, Meister Jakob genannt, und in Florenz wohnend, nicht ausgeführt werden konnte, bis im 15ten Jahrhundert Bruneleschi sich dieser Arbeit unterzog.

Freilich giebt es in Italien noch Kirchen aus diesem Zeitraum, worin die Säulen Haupttheile sind, wie in der Domkirche zu Pisa, allein diese sind mit alten Säulen erbauet und noch Nachahmungen der Basiliken mit hölzernen Decken.

Mit dem 13ten Jahrhundert entstand, wie durch einen Zauberschlag, eine ganz neue Bauart, nämlich die Deutsche oder sogenannte Gothische. Gleich beim Entstehen in ihrer größten Vollkommenheit, zeigt sie schon ein Jahrhundert später bedeutende Ausartung und Verfall. Obschon man einzelne Theile in der frühern Bauart nachweisen kann, so ist das Ganze doch eine neue Schöpfung, deren Ursprung wir bisher vergebens aufsuchen.

Soviel ist gewiß, daß die Absicht, bei dem Gottesdienste durch eine freie ungehinderte Durchsicht dem ganzen versammelten Volke den Anblick der heiligen Handlung zu verschaffen, den ersten Impuls zu dieser hehren Erfindung gegeben habe.

Die spätern Architekten Alberti, Bramante, Michel Angelo Buonarotti, und ihre Nachfolger, von den schönen Formen der Gebäude des alten Roms angeregt, suchten diese der üblichen Anordnung anzupassen. Weil man aber zugleich mit dem Innern auch das Aeußere nach den antiken Säulen-Ordnungen verzieren wollte, so fielen die in der deutschen Bauart außerhalb dem Gebäude befindlichen Widerlagen nothwendig weg, und mußten im Innern ihren Platz finden; woher denn die schlanken Säulenbündel zu schweren mit antiken Pilastern verklebten Pfeilern wurden, wie St. Peter

in Rom, St. Paul in London, St. Sulpice in Paris, die katholische Hofkirche in Dresden, die Jesuitenkirche in Mannheim, und noch so viele neuere Kirchen in Italien, welche alle mehr oder minder in der Anordnung den sogenannten gothischen Kirchen ähneln, allein deren wesentlichsten Vorzug, nämlich die freie Durchsicht, nicht haben.

Soufflot machte bei dem Bau der Genofeva-Kirche zu Paris einen Versuch, diese schwerfälligen Pfeilern durch Säulen zu ersetzen, welcher aber dem erwünschten Erfolg nicht entsprach, indem der Plan zu künstlich angelegt ist, und ein Theil den andern verdeckt.

Wir haben bisher vorzüglich die Kirchen als Beispiele angeführt, weil diese, besonders in spätern Zeiten, die einzigen Gebäude sind, die eine vollkommene Konstruktion verrathen, wo das Innere dem Aeußern entspricht, und wo die

freie Idee des Erfinders nicht durch zufällige Bedürfnisse beschränkt wird.

Auch können Bauwerke wie Theater, Cirken, Fora, Triumpfbogen rc., hier nicht in Betracht kommen, indem sie nicht als rein-architektonische Werke erscheinen.

Aus den vorhergehenden Betrachtungen entwickeln sich nun mehrere Hauptperioden unserer Baukunst, nämlich:

a. die der Griechen nebst dem Anfange der Römischen, das heißt, wo die Säulen Hauptbestandtheile sind;

b. die spätere Römische bis zu Constantin, wo die Säulen noch zugleich mit den Gewölben bestanden;

c. die Byzantinische, wo die Säulen bereits von den Gewölben verdrängt sind, und keine wesentlichen Bestandtheile des Bauwerks mehr ausmachen;

d. die des frühern Mittelalters vom

11ten bis zum 13ten Jahrhundert, wo die Säulen ganz außerhalb ihrer Proportionen nur als Pilasterverzierungen und ohne Vergüngung vorkommen. Hier lassen sich alle Vorbereitungen zum deutschen Baustyl auffinden. Endlich

e. der deutsche oder sogenannte gothische Baustyl, worauf

f. die Versuche zur Wiedereinführung der griechisch-römischen Architektur folgen.

Es versteht sich, daß diese Perioden nicht haarscharf abgeschnitten sind, und daß in einer Spätern noch Gebäude aus einer Frühern vorkommen.

Aus den Perioden c und d besitzen die Gegenden des Mittelrheins einen vollständigen Cyklus von ausgezeichneten Hauptgebäuden, desgleichen wohl in keinem andern Lande mehr angetroffen werden mag.

Hier ist zuerst aus dem Ende des 7ten oder aus dem Anfange des 8ten Jahrhunderts die Kirche Maria in Capitolio in Köln, von Plectrudis, Gemahlin Pipins von Heristal, Urgroßvaters Karls d. G. auf den Ruinen des römischen Kapitols erbauet. Darauf folgt die Kirche in Aachen. Dann in Köln wieder St. Martin aus dem 10ten, St. Aposteln aus dem 11ten, dann St. Gereon, wo der Chor aus dem 11ten und die Kirche aus dem 12ten Jahrhundert sich herschreibt. Diese Kirche ist deshalb besonders merkwürdig, weil sie die beiden Bauarten, nämlich die spätere Byzantinische und die Deutsche aufs innigste vereinigt darstellt.

Wir übergehen der Kürze halber eine große Anzahl sehr merkwürdiger Kirchen aus dieser Zeit, welche am ganzen Mittelrhein und im Innern des Landes anzutreffen sind.

Aus den spätern Perioden bestehen

ferner noch der Dom in Köln aus dem 13ten Jahrhundert, wohl das musterhafteste Gebäude des deutschen Styls; nebst vielen andern, welche die Abartung desselben nachweisen, bis zur Jesuitenkirche in Köln von 1648 in dem prächtigen spanisch-gothischen Styl der Jesuiten.

Betrachten wir die vorbenannten Gebäude des frühern Mittelalters, so wird sich ergeben, daß dieser von Manchen so verachtete Baustyl die größte Achtung verdient, theils weil daraus so viele wohlangeordnete, selbst prächtige Monumente hervorgegangen sind, theils weil wir unsere moderne Architektur daraus auf eine sehr nützliche Art bereichern können: indem wir nur selten in dem Falle sind, von der reingriechischen Bauart Gebrauch machen zu können, und die Anwendung der Gothischen aus mehrern Ursachen zu widerrathen seyn möchte.

Herr Sulpiz Boissere hat schon lange

die Absicht gehabt, nach Vollendung seiner prachtvollen Abbildung des Doms, auch die andern Kirchen in Köln zu beschreiben. Möchte dieses schöne Unternehmen bald zu Stande kommen, und möchten mehrere Kunstfreunde von den in ihren Wohnorten vorhandenen wichtigen Monumenten Beschreibungen liefern, damit der reisende Alterthumsforscher hierdurch in den Stand gesetzt würde, solche Werke bei einem beschränkten Aufenthalt gehörig studieren zu können.

Die nachfolgende Beschreibung der Krönungskirche in Aachen soll diesem Zwecke gewidmet seyn.

Wir glauben um so mehr den Kunstfreunden durch diese Beschreibung, und durch die Untersuchung des ursprünglichen Zustandes dieser in der deutschen Reichsgeschichte so merkwürdigen Kirche ein willkommnes Geschenk zu machen, als dieselbe bisher noch keiner ausge-

dehnten archäologischen Untersuchung unterworfen worden ist, und Gebäude aus diesem Zeitraum wirklich sehr selten sind.

Die Beschreibung der Anlage des Pallastes ist nichts weiter als ein Versuch, in der Hoffnung, daß Andere auf diesem Wege weitergehen, die etwa eingeschlichenen Irrthümer berichtigen, und dazu beitragen mögen, daß dieses berühmte Gebäude wieder ganz nachgewiesen werden könne.

Beschreibung der Zeichnungen.

A. Der Grundriß.

Dieser ist durch eine Linie in zwei Theile getheilt, wovon die Seite a. das Bodengeschoß und die Seite b. das obere Geschoß darstellt.

Beim Thurmgebäude ist nur das Bodengeschoß gezeichnet, wo c. die Thüre aus dem Treppenthurm zur Nikolaikapelle. Das obere Geschoß ist diesem ganz gleich, nur das der Anbau mit der Thüre hier wegfällt, und daß, da wo die punktirte Querlinie gezogen ist, das Thurmgebäude eine grade Frontmauer hat, worin sowohl von Außen als von Innen eine Nische befindlich ist, die ein großes Fenster enthält. Die Treppenstufen sind in dem Steindruck unrichtig angegeben, denn sie müssen gleichförmige Radien bilden. Die Kapellen sind nicht mit gezeichnet, sondern nur mit Buchstaben an den Oeffnungen, welche ihnen zu Eingängen dienen, bemerkt, wie folgt:

d. die Sakristei;

e. die vormalige Vorhalle, welche jetzt mit zur Sakristei gezogen ist;

f. die ungarische Kapelle;

g. die Karlskapelle, deren unterer Theil zum Durchgange dient;

h. die Nikolai- oder Kreuzkapelle.

Es ist ferner k. die Stelle wo vormals das Grab Otho's III. stand.

B. Der Durchschnitt.

Hier ist in dem obern Geschoß der Mittelbogen mit Säulen besetzt, wie vor der französischen Okkupation alle Bogen dieses Geschosses waren. Nunmehr sind sie alle leer.

a. Ist das Profil der abhängenden und als Strebepfeiler wirkenden Tonnengewölbe;

b. das mit Säulchen verzierte Band um den Tambour der Kuppel;

c. die Form der jetzigen Dachrüstung;

d. die Form der wahrscheinlich nach dem Brande von 1224 oder 1236 aufgeführten spitzigen Bedachung, womit die noch bestehenden, durch punktirte Linien bezeichneten Frontons zugleich aufgeführt zu seyn scheinen. Der Buchstabe ist aus Versehen beim Steindruck zu weit aus der Mitte gerückt worden, und steht jetzt an der krummen statt an der graden Linie.

e. Die Anlage des ursprünglichen Daches.

Die Ballustraden in den Bogenöffnungen sind hier nicht gezeichnet, indem der Maaßstab nicht gestattet hätte, ihre richtige Form anzugeben.

Der innere Hauptsims ist in der Zeichnung so angegeben, wie er ursprünglich gelegen haben muß, der jetzige liegt schon in der Wölbung

Die Verzierungen in Stukaturarbeit sind nicht aufgenommen, indem diese nicht ursprünglich statt gehabt haben.

Die Profile der Glieder sind in dem Steindruck unrichtig ausgedrückt, so auch ist bei der Säulenstellung in dem obern Mittelbogen zu bemerken, daß die Säulen korintischer Ordnung sind, daß die untern auf Würfel die obern aber unmittelbar auf dem Simse stehen.

Die
Münsterkirche
in Aachen.

Zu Ende des 8ten Jahrhunderts begann Karl d. G. diese Kirche unter der Leitung seines Geheimschreibers Eginhard zu bauen, und Pabst Leo III. weihete sie am Dreikönigtage 804 mit großer Feierlichkeit.

In wie weit die ursprüngliche Form und Anlage Abänderungen erlitten, wird sich durch die Beachtung der spätern Zusätze, und durch die Untersuchung desjenigen, welches durch dieselben unterdrückt worden seyn könnte, ergeben.

Das Innere.

Die Kirche ist ein Oktogon von etwa 48 Fuß(*) Durchmesser, mit einem Umgang von zwei Geschossen, woran gegen Osten der Chor,

(*) Genau Meter 14,46.

und gegen Westen das Thurmgebäude stößt. Zu beiden Seiten finden sich theils oben, theils unten, mehrere angebaute Kapellen.

Dieses Oktogon hat acht große Bogenöffnungen in jedem Geschoß. Die Uentern sind etwas niedrig; woraus auf eine tiefere Lage des Bodens zu schließen wäre. Dieses scheint auch die, wahrscheinlich noch ursprüngliche bronzene Hauptthüre zu beweisen, indem sie wirklich etwas höher ist, als die Bogenpfeiler (Pied-droits). Indeß könnte auch wohl die Thüröffnung die Linie der Bogenpfeiler durchschnitten haben. Bedeutend kann dieser Boden nicht erhöhet worden seyn, indem die Thurmtreppen, es sind Wendelstiegen, sonst einen ganz falschen Antritt haben würden. Auch sind diese Bogen dem Zeitalter nicht unangemessen, indem sie sich etwa wie 2 : 3 verhalten.

Diese Wölbungen, wiewohl kreisförmig, sind dennoch etwas erhöhet, so daß sie sich der Form eines Hufeisen einigermassen nähern.

Die obern Bogen sind sehr hoch, und waren ursprünglich folgendermassen eingetheilt:

In jeder Bogenöffnung standen in gleichen Zwischenweiten zwei Säulen, die mittelst der an den Hauptpfeilern noch befindlichen Kämpfergesimsen drei kleine Bogen stützten, über welchen

sich ein horizontal liegender Sims befand. Auf diesem standen wieder zwei Säulen wie die erstern, mit welchen sie gleiche Achsen hatten, und schlossen ohne Sims, blos mittelst eines ungleichen Aufsatzes an die Soffite des Hauptbogens an. (*)

Die Wölbungen dieser Bogen haben das Besondere, daß die Mitte, nämlich wo, wie gesagt, die Säulen anschließen, einen Gurtbogen bildet und vor dem Uebrigen etwa 4 Zoll vortritt. Dieses geschieht daher, daß von der Kämpferlinie an, ein Kämpfer selbst scheint ursprünglich nicht vorhanden gewesen zu seyn, der mittlere Theil der Soffite oder der Gurtbogen von der Zirkellinie abweicht, und einen etwas gedruckten Bogen formirt, so daß diese beiden Bogen im Scheitel-

---

(*) Unter diesen Säulen liegen in den Fußboden eingelegt, eiserne Schienen, die von einer Seite des Bogens zur andern reichen und noch größtentheils vorhanden sind. Manche sind nicht aus einem Stücke. Sie haben etwa einen Zoll im Quadrat und scheinen als Anker zu dienen.

Diese Bogen verhalten sich ungefähr wie 2 : 5.

Die untern, so wie die obern Bogen, messen Meter 4,27.

Jeder Bogenpfeiler 0,86, mithin die Breite jeder Seite des Oktogons 5,99.

punkt von einander abweichen, bei der Kämpfer-linie aber in Eins zusammentreffen. Wegen des kleinen Maasstabes ist dieses in der Zeichnung nicht ausgedrückt worden.

Vor diesen Säulenstellungen befinden sich schöne bronzene Ballustraden, sehr zierlich verschlungen, ohne Docken. Diese sind allem Vermuthen nach noch ursprünglich.

Die gedachten Säulen sind meistentheils von schönem grauen Granit, zum Theil von Marmor und Porphir. Die von Granit sind wohl diejenigen, welche Karl von den Geistlichen des Stiftes St. Gereon in Köln erkaufte, und welche die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins d. G. aus Italien hatte bringen lassen, um die von ihr gestiftete dasige Kirche damit zu schmücken.

Daß diese die Granitsäulen gewesen, ist daher wahrscheinlich, weil in der jetzigen Gereonkirche noch eine dergleichen in einer tiefen Mauernische stand, so daß man rund um sie herum gehen konnte. Diese ist wahrscheinlich übrig geblieben, und beim Bau der neuen Kirche zum Gedächtniß so aufgestellt worden. Sie besteht jetzt nicht mehr, indem sie beim Ausbrechen durch die Franzosen zerbrochen worden.

Diejenigen von Marmor, welche sich dabei

finden, mögen wohl die seyn, welche Karl aus den Brüchen des erwähnten Stiftes erhielt; (*) und die Prophirnen sind wohl diejenigen, welche Karl mit Zustimmung des Pabstes von Ravenna hatte holen lassen.

Bei der Eroberung dieses Landes hatten die Franzosen alle Säulen ausgebrochen, und nach Paris geführt, von wo sie durch die hohen alliirten Mächte zum größten Theil zurückgegeben, aber noch nicht wieder aufgestellt worden sind.

Ueber diesen Bogen befinden sich acht Fenster zur Beleuchtung der Kuppel, über welchen dieselbe durch ein achtseitiges Klostergewölbe geschlossen ist. Der ursprüngliche Sims scheint die Stelle eingenommen zu haben, wo jetzt der Architrav ist, und der Fries, so wie der jetzige Sims sind, wahrscheinlich bei der letzten Dekoration, dem Gewölbe entnommen. Daher hat dasselbe von Innen das Ansehen, als ob es sehr gedrückt sey, oben scheint es vielmehr hoch, und nach einer Kettenlinie geformt. Es ist nicht gemauert, sondern wie das des Pantheons zu Rom, gegossen. Auch sind auswärts die Linien, welche das Gewölbe nach

(*) Gelenius de sacra et civili magn. Coloniæ. 1642.

den Seitenmauern in acht Theile zerlegen, durchaus nicht sichtbar, sondern dasselbe ist ganz rund geformt, aber mit mehrern Unebenheiten.

Als Widerlage hat dieses weitgespannte Gewölbe bis auf die Sohlbänke der Fenster nur die 3½ Schuh (*) dicken Mauern. Diese sind jedoch auswendig durch sechszehn etwa 1 Fuß vortretende Pilaster verstärkt.

Die vorerwähnten Umgänge um die Kuppel bestehen unten in acht viereckigten, und in eben so vielen dreieckigten Räumen, welche durch Kreuzgewölbe gedeckt und durch Bogen in einander geöffnet sind. Alles in gleicher Höhe und von gleichen Verhältnissen, so daß ein gleichförmiger Gang rund um das Mittelgebäude führt. Oben hingegen besteht dieser Gang aus hohen Bogenlogen, welche mittelst dreieckigter Räume zusammen verbunden sind. Diese Verbindung geschieht durch Bogen, welche sich wie 1 : 1 verhalten. Die Bogenlogen sind nun durch Tonnengewölbe geschlossen, die nach Innen den Bogenöffnungen des Mittelgebäudes entsprechen, nach der Außenseite aber abhängen; so daß sie wie Stre-

(*) Genau Meter 1,07.

ben gegen den Tambour der Kuppel, gleich unter den vorgedachten Fenstern, wirken.

Es versteht sich, daß diese Tonnengewölbe nicht genau dieser Form nachkommen; sie haben vielmehr nach Innen beinahe die Form eines Hufeisen, nach der Außenseite hingegen beschreiben sie einen gedruckten Bogen. Die Hinterwände dieser Räume sind etwas konkav, wo sie im untern Geschosse grade sind. Wegen dem kleinen Maaßstabe hat dieses in der Zeichnung nicht wohl bemerkt werden können.

Der innere Raum der Kirche ist also ein Achteck, welches durch die erwähnten Umgänge nach Außen ein Sechszehneck bildet. Da nun der mittlere Theil über dieselben hervorragt, so behält dieser die Form des Oktogons, wo die untern Mauern ein Sechszehneck beschreiben.

Hieran stößt nun gegen Westen das Thurmgebäude. Ein Viereck, dessen innerer Raum einer der erwähnten Bogenöffnungen in jedem Geschoß gleich ist. Nebenan sind zwei runde Treppenthürme mit ziemlich flachen Stufen, die auf Gewölben ruhen, genau nach dem Muster der Marienkirche in Köln, welche etwa hundert Jahre älter ist.

In dem Treppenthurm nach Norden findet sich oben eine Oeffnung, die wahrscheinlich in den

Gang führte, der die Kirche mit dem Pallast verband. Grade unter derselben geht eine Thüre in die nebenanliegende Nikolaikapelle, welche wahrscheinlich in die Wohnung der Geistlichen führte.

Die Ungleichheit der Erdreichs machte es nothwendig, daß dieser Gang, vom Rathhause bei ebener Erde ausgehend, in der Kirche das obere Geschoß erreichte. In dem südlichen Thurme findet sich eine vermauerte Thüre, mit dem obern Geschoß wagerecht, die grade nach Westen führt. Auswärts zeigen sich hier Spuren eines an der Fronte des Thurmgebäudes vorbeigehenden Altans, der wahrscheinlich dazu diente, die Heiligthümer zu zeigen.

Der mittlere Theil des Thurmgebäudes enthält unten einen mit einem Tonnengewölbe geschlossenen Raum, der sonst eine Vorhalle bildete, indem die Thüre an der Stelle angebracht war, wo der Thurm an den Umgang stößt. Jetzt ist dieser Raum zur Kirche gezogen, und die Thüre steht, mittelst eines Vorbaues, in der Fassade des Thurmgebäudes.

Der obere Theil enthält einen gleichen, mit einem Tonnengewölbe gedeckten Raum, der die Höhe der großen Bogenlogen hat. Hierin war vor Zeiten die Orgel in der Höhe angebracht,

welche jedoch zugleich die daran stoßende Vogeloge füllte.

Diese Orgel ruhte auf zwei prächtigen Säulen von rothem Porphir, die aber von Paris, wohin sie wie die übrigen gebracht worden waren, nicht zurückgekommen sind.

Das bisher beschriebene ist alles ursprünglich, daher, ehe wir von den neuern Zusätzen reden, vorerst die Gestalt des ursprünglichen Chors untersuchen müssen, welcher nicht mehr vorhanden ist.

Nach Noppius (*) haben unter der Kuppel die Gestühle der 20 Geistlichen gestanden, welche zum Dienst der Kirche angestellt waren. Als aber später ihre Anzahl auf 40 vermehrt worden, hat dieses die Veranlassung zum Bau des neuen Chors gegeben.

Da wo der jetzige Chor sich an die Kuppel anschließt, sind drei Seiten des Sechszehnecks durchbrochen; nämlich die mittlere ganz und die zu beiden Seiten halb. Die untern Gewölbe werden hier durch zwei dicke Säulen getragen, die ehemals viereckigte Pfeiler waren.

(*) Aacher Chronick. Auct. Joh. Noppio. Köln 1643 ist eine Uebersetzung des Petri à Beek Aquisgranum. Aquisgrani 1620.

Etwas rückwäts befand sich zwischen denselben der Altar, dessen von Messing gegossener Tisch vor etwa zwanzig Jahren abgetragen wurde.

Um diesen Altar stand eine Kapelle, welche Noppius folgendermaßen beschreibt.

» Dieser Altar steht nicht blos vnder dem hohen » Gewölb der Kirchen, sondern ist einer abson- » derlicher kleinen Kapellen gleich, vmbmawert, » cancellirt vnd gewölbet, vnd die Rippen des » Gewölbes totaliter verguldet, die Felder dar- » zwischen blaw mit guldinen Sternen, vnd stehn » ex ordine diese drey Bildnussen im Gewölb: » Ein Crucifix, Marie die Mutter Gottes sampt » dem Kindlein, mit der Sonnen vmbgeben, vnd » der H. Carolus Magnus, tragend in seinen » Händen das Münster. Alle drey in Obiectum » celebrantis dessen Andacht zu erwecken dahin » gestellet.

» Auf dem Gewölb gibt es oben eine Kapell, » vnd darauff auch einen Altar, an welchem die « Frühemeß geschicht. (*)

Die Mauer dieser untern Kapelle, etwas mehr

(*) Diese Kapelle soll nicht überwölbt, sondern eine bloße Estrade gewesen seyn, die mit einem Gitter umgeben war.

als ein Halbkreis, schloß sich mittelst zweier Thüröffnungen an die vorerwähnten Pfeiler an. Der Altar war der heiligen Maria, als der Schutzpatronin der Kirche gewidmet, welche Bestimmung der jetzige Hochaltar noch hat, und dasselbe Bild trägt, welches auf dem alten Altar seinen Platz hatte.

Hinter diesem Altar stand ein prächtiges, noch vorhandenes Gehäuse, worin die Heiligthümer aufbewahrt werden.

Diese Kapelle wurde noch bei Menschengedenken abgetragen, und daraus das Portal des Gartens zu Trimborn erbauet.

Der Baustyl zeigt, daß sie mit dem jetzigen Chor gleichzeitig oder doch nicht viel später als das 14te Jahrhundert war.

Hier wäre also eine Kirche in die andere gebauet, welches wir uns folgendermaßen erklären.

Da der alte Altar der Schutzpatronin der Kirche gewidmet war, die von Karl gesammelten Heiligthümmer auch hier ihren Platz hatten, ist es ganz der Wahrscheinlichkeit angemessen, daß, als nun der jetzige Chor gebauet wurde, man Bedenken getragen habe, einen Ort zu zerstören, der so lange der Gegenstand der Verehrung gewesen war, daher denn auf die alte

Grundlage die neue durchbrochene Umgebung aufgeführt wurde.

Hier hatte dennoch einige Durchsicht in den neuen Chor statt, welche durch die Oeffnungen zu beiden Seiten erweitert wurde.

Eine solche Anordnung entsprach auch ganz dem damaligen Kirchengebrauch, indem der Chor von dem Schiff der Kirche durch einen Altar nebst zwei Durchgängen, oder durch einen Durchgang mit zwei Altären (*), worüber eine Rednerbühne (**) befindlich war, getrennt wurde.

Ueber dieser Kapelle war, wie schon früher erwähnt, ebenfalls eine Estrade, worauf ein Altar stand, mit dem obern Umgang wagerecht.

Hier befanden sich freistehend vier schöne Säulen, zwei von grünem Porphir, und zwei von gelblicht grauem Granit, die von Paris zurückgekommen sind, und nunmehr in der Nikolai-Kapelle neben dem Altar stehen.

In wie weit nun dieser Chor die Gestalt der erwähnten Kapelle gehabt haben könne, wird bei der Angabe des Aeußern der Kirche näher erörtert werden, so viel ist indeß gewiß, daß

(*) Französich Paroi genannt.

(**) Jube oder Ambon.

derselbe, so wie der Umgang der Kirche, in zwei Geschosse getheilt war, und daß das obere mit den Bogenlogen gleiche Höhe gehabt habe.

Unter den spätern Zusätzen bemerken wir zuerst den Chor, im Jahr 1353, durch den Bürgermeister Gerhardus Chorus oder Choris erbauet. Ein kühnes großes Werk im deutschen Baustyl. Es ist ein länglichtes Viereck, mit einer Chorhaube von neun Säulenweiten in einem Geschoß. Die Pfeiler, welche zwischen den Fenstern zu einer bedeutenden Höhe aufsteigen, bilden unmittelbar die Ribben der Gewölbe, indem keine Kapitäle noch Kümpfer vorhanden sind.

Die Wölbungen dieses Chors sind außerordentlich kühn, und wären noch mehr zu bewunderen, wenn sie nicht durch hineingelegte Anker zusammengehalten würden. Es ist unbegreiflich, wie man zu diesem Hülfsmittel gekommen seyn mag, da man ja freie Hand hatte, die Anlage so zu ordnen, daß für die Sicherheit nichts zu fürchten war.

Wo dieser Chor nun breiter als eine Seite des Achtecks der Kuppel ist, so tritt er mit einer Spitze in den Umgang hinein, so daß dieser zwar unten ganz bestehet, oben aber an dieser Stelle das Chorgewölbe zur Decke hat, und der östliche

Bogen der Kuppel unmittelbar an den Chor stößt.

Dieser Chor ist ganz ohne Zierrathen, außer daß an den Wandpfeilern die Statuen der Maria, der zwölf Apostel und Karls auf schönen Consolen und mit Thronhimmeln im Geschmack der Architektur angebracht sind.

Rechts neben dem Chor eine Kapelle, die als Sakristei dient, und worin zugleich die Heiligthümmer aufgehoben werden.

Daneben eine Vorhalle, ursprünglich mit offenen Bogenstellungen, die jedoch jetzt, so wie der Eingang in die Kirche, vermauert sind. Da dieser Raum auch einen Eingang in die erwähnte Kapelle hat, so dient er gleichfalls zur Aufbewahrung von Kirchengeräth.

Ueber diesen beiden Räumen sind auch oben zwei Kapellen. Alles mit dem Chor fast gleichzeitig.

Dann kömmt an derselben Seite die ungarische Kapelle.

Sie ist Kreisförmig, mit korintischen Pilastern verziert, über welchen eine Attike die flach gewölbte Kuppel trägt. Sie ist 1756 erbauet. (*)

(*) Bei der Gründung derselben fand man ein römisches Bad, welches in der Geschichte von

An der andern Seite ist nächst dem Chor eine gleichzeitige Kapelle, die zum Durchgange dient. Ueber derselben liegt im Obern Geschoß die Karls-Kapelle.

Dann kömmt ganz nahe am Thurmgebäude die Nikolai- oder Kreuzkapelle.

Sie ist ziemlich groß, jedoch der Lage wegen ganz unregelmäßig, und hat eine Estrade in der Höhe des obern Umgangs der Kirche. Die Gewölbe, auf ganz schlanken Pfeilern ruhend, sind sehr kühn, und in Hinsicht des Styls ist sie dem Chor sehr ähnlich.

Der Fußboden derselben liegt gegen den der Kirche fünf Stufen höher, und da sie an den Kreuzgang grenzt, so geht man zu demselben noch sieben Stufen hinauf. Eine Folge der Erhöhung des Erdreichs durch Ruinen.

In dieser Kapelle finden sich zwei Thüren, eine welche zu diesem Kreuzgange, die andere, welche zur nebenliegenden Thurmtreppe führt. Diese sind weit älter als die Kapelle, und sehr

---

Aachen durch Meyer beschrieben und in Kupfer gestochen ist. Dieses beweißt mehr für den Aufenthalt der Römer in Aachen, als alle Autoren, die man dafür anzuführen pflegt.

wahrscheinlich aus dem 11ten Jahrhundert. Ein Beweiß, daß hier schon der dritte Bau steht.

Die Thüre, welche in den Treppenthurm führt, scheint vormals der Eingang der Geistlichen zur Kirche gewesen zu seyn. An dieser Stelle mag wohl die Sakristie gelegen haben; wo dann die Geistlichen durch die andere Thüre ihre Wohnung erreichen konnten. Oben mußte hier der Gang liegen, welcher aus dem Pallaste zur Kirche führte.

Tritt man aus dieser Thüre heraus, so befindet man sich in einem Raume, der an den Kreuzgang stößt, und durch einen Bogen, der aus zwei gegeneinander in einem stumpfen Winkel zusammengesetzten Steinen bestehet, mit demselben zusammenhängt. (*) Dieser Bogen möchte wohl noch ursprünglich seyn, obschon die daran stehenden kleinen Säulchen offenbar spätere Zusätze sind.

(*) Ein gleicher Bogen findet sich in dem Keller des Eckhauses vom Markt zur Pontstraße, der Demoiselle Hennes gehörig, welcher den Eingang eines unterirdischen Ganges formirt, der zum Rathhause zu gehen scheint. Dieser Bogen ist jedoch aus gewöhnlichen Wölbsteinen, von etwa 1½ Fuß lang zusammengesetzt.

An diesem Kreuzgange, gleich neben dem erwähnten Bogen, liegt eine Kapelle von einer ganz eigenen Struktur aus dem 11ten oder 12ten Jahrhundert.

Die Längenwand, womit sie den Kreuzgang begrenzt, besteht aus kleinen Säulenstellungen mit Bogen, die aus mehrern Cirkelstücken zusammengesetzt sind. Nach Innen haben diese weit vorragende Kragsteine, wodurch sie die nöthige Mauerstärke gewinnen, und mittelst kleiner darüber aufgeführten Gewölbe das als Decke dienende Tonnengewölbe stützen.

Diese Wand ist von Innen so wie von Außen reich und manchfaltig, wogegen die übrigen Wände und das Gewölbe ohne alle Verzierung sind.

Diese Kapelle ist sehr wahrscheinlich auf den Grundmauern des Ganges erbauet, welcher vom Pallast zur Kirche führte. Soviel ist gewiß, daß der davor liegende Theil des Kreuzganges früher nicht bestand, und daß die erwähnte verzierte Stirnmauer der Kapelle unmittelbar an den Hof grenzte. Bei der Beschreibung des Aeußern werden wir hierauf zurückkommen.

Es bleibt uns nun im Innern der Kirche noch einiges nachzuholen.

In der Mitte unter der Kuppel liegt ein großer

Stein, der das Grab Karls d. G. bezeichnet. Dieser ist aber aus der letzten Zeit, und man hat von dem Gewölbe, worin seine Leiche beigesetzt gewesen, nichts mehr vorgefunden.

Dieses Grab wurde bekanntlich unter Otho III. geöffnet, wo man Karln, mit den Reichs-Insignien bekleidet, auf einem marmornen Stuhl sitzend, fand. Die Reichs-Insignien wurden herausgenommen, um bei den Krönungen der Kaiser gebraucht zu werden.

Die Gebeine wurden unter Friedrich I. in einem Kasten gelegt, und dieses ist wohl der schöne antike Sarkophag, mit dem Raub der Proserpine verziert, welcher noch vorhanden ist, und wovon Noppius schreibt:

» Epitaphium Carolinum steht an der linken
» Seiten der runden Kirchen, daselbst eingemawret
» ist alsolcher Grabstein von weißem Marmor,
» als anfänglich über dem Grab gelegen, u. sieht
» man denselben jetzo allein mit einer Hochkanten,
» darauf ausgehawen raptus proserpinæ oder
» dergleichen Poeterei.

Der Stuhl, aus einfachen Marmorplatten bestehend, wurde auf dem obern Umgang, vor dem Thurmgebäude, also unter der damaligen Orgel, aufgestellt.

Daß dieser Stuhl an der Stelle, die er gegenwärtig einnimmt, bei den Kaiserkrönungen gebraucht worden, wird von vielen bestritten, so wie auch alle Nebenumstände diesem zu widersprechen scheinen. Indeß sagt Noppius, sowohl in der Beschreibung der Kirche als in der Geschichte der Krönung Karls des V., ganz bestimmt, daß der neugekrönte Kaiser von den Churfürsten von Mainz und Trier auf das Hochmünster geführt worden, und den Stuhl Karls d. G. vor dem Altar St. Simonis et Judæ eingenommen habe, wo er dann von den Fürsten salutirt worden.

Der mittlere Theil der Kirche ist in einem schlechten Geschmack mit Stukaturarbeit verziert. Dieses scheint sich aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herzuschreiben. Den Sims, welcher das obere Geschoß von dem untern scheidet, hat man auf eine sehr unschickliche Weise verstärkt, und seine Ausladung vergrößert. Hierdurch wird der Eindruck, den das Ganze machen sollte, geschwächt.

Die Kuppel war ursprünglich mit einer Mosaik ausgelegt, die zum größten Theile aus doppelten Glasstücken bestand, zwischen welchen Goldblättchen befindlich waren. Ein großer Theil derselben ist noch übrig, so wie auch einige andere in Silber

und in Farben. Diese sind in Felder eingetheilt, und bei der neuern Verzierung der Kuppel und an den Fensterwangen (Tableaux) angebracht.

Der untere Umgang ist an den Gewölben mit Stukatur und einiger Malerei verziert; der obere hingegen ganz einfach und in seinem ursprünglichen Zustande. Hier thun die mit einer kräftigen Archivolte versehenen niedrigen Bogen, welche die Bogenlogen mit den dazwischen befindlichen dreieckigten Räumen verbinden, eine schöne Wirkung. Die Tonnengewölde der großen Bogenlogen sind al fresco gemalt, doch aus neuern Zeiten.

Die meisten Glieder in dieser Kirche sind besonders rein und schön profilirt, ganz im römischen Geschmack, ohne Spuren von Abartung.

Zwischen dem Chor und der Kuppel, wo sonst in dem obern Geschoß eine bezaubernde Durchsicht Statt hatte, steht jetzt die Orgel auf einer Masse von kleinlichten Säulen. Dieser Bau ist unstreitig das Schlimmste, was zur Degradation dieses schöuen Gebäudes geschehen ist.

Beim Eingang in den Chor zur Rechten befindet sich eine Tribune von Goldblech mit Reliefs von Elfenbein und einigen Steinen, von welcher das Evangelium verlesen wird. Ein Geschenk Kaiser Heinrichs II.

In der Mitte der Kuppel hängt ein von Friedrich I. geschenkter Kronleuchter, welcher aus einem nach mehrern Zirkelstücken zusammengesetzten zweifachen Ringe besteht. Wo die verschiedenen Zirkelstücke zusammenstoßen, sind kleinere oder größere Thürmchen angebracht. Dieser Leuchter, welcher 48 Lichte trägt, ist meistentheils vergoldet, das übrige mit roth angemalt, und hat die folgende Inschrift:

Cœlica Ierusalem signatur imagine tali,
Visio pacis, certa quietis spes ibi nobis,
Ipse Iohannes gratia Christi præco salutis,
Quam prophetavit, quamque prophetæ denique virtus
Lucis apostolicæ fundavit dogmate vitam.
Vrbem syderea labentem vidit in æthra
Auro ridentem mundo, gemmisque nitentem
Qua nos in patria precibus pia siste Maria.
Cæsar Catholicus Romanorum Fridericus
Cum specie munerum cogens attendere clerum.
Ad templi hormam sumunt sua munia formam.
Istius octogenæ donum regale coronæ
Rex pius ipse piæ, vouit, solvitque Mariæ.
Ergo stella maris astris præfulgida claris,
Suscipe munificum prece devota Fridericum,
Conregnatricem sibi junge suam Beatricem.

Die Thüren dieser Kirche sind von Bronze, und wahrscheinlich noch ursprünglich. Sie sind höchst einfach, denn sie haben nur eine verzierte

Borte um die Fällungen, und Löwenköpfe zu Handgriffen. Außer der Hauptthüre sind drei kleinere vorhanden, alle zweiflüglicht.

Die Hauptthüre, viel größer, stand an der Stelle, wo man aus dem Thurmgebäude in den untern Umgang tritt, und jetzt drei Stufen abwärts steigt. Vormals waren diese Stufen nicht hier, sondern an der Stelle, wo man in das Thurmgebäude trat. Es versteht sich, daß ursprünglich keine abwärts gehenden Stufen vorhanden waren; im Gegentheil wird man eher haben aufsteigen müssen. Alle die Verwüstungen, welche die Umgebung an der Kirche erlitten, haben das Erdreich wohl so erhöhet.

An dieser Stelle wurde noch bei Menschengedenken ein kleiner Vorbau angebracht, worin die Hauptthüre die Mitte, und zwei der kleinern Thüren die abgeschnittenen Ecken füllen. Diese kleinen Thüren haben vormals andere Stellen eingenommen.

In dem jetzigen Chor war vor dem Altar das Grab Otho's III., welches aber von dem ersten französischen Bischof weggeräumt worden ist.

Diese Leiche wurde durch den Erzbischof Heribert von Köln aus Rom hier gebracht; wo sie aber bis zur Erbauung des Chors aufbewahrt worden, ist nicht bekannt.

Auf dem obern Umgange finden sich noch einige Stellen, die mit einem Mosaik belegt sind. Dieses besteht aus kleinen Marmorstücken, die Vierecke in der Größe einer mäßigen Steinplatte bilden. Kurz an den äußern Mauern, die hier etwas hohl laufen, findet sich ein Mosaik von vielfarbigten kleinen Steinchen.

Das Aeußere.

Indem wir nun zum Aeußern übergehen, finden wir den Hauptheil des Gebäudes, nämlich die von Karln gebaute Kirche fast von allen Seiten verdeckt.

Der untere Theil ist, wie früher gesagt worden, ein Sechszehneck von zwei Geschossen. Die Mauern sind von Tonschiefer, in großen platten Stücken, die Ecken von unregelmäßigen kleinen Quadern, die Fenster gewölbt, und ohne alle Einfassung; denn die an den meisten Fenstern befindlichen Gewände sind neu. Diese Mauern, welche durchaus keine Verzierung noch Glieder haben, tragen einen kräftigen, wiewohl wenig ausladenden Sims, dessen Hauptglied auf breiten Kragsteinen ruhet.

Ueber demselben befindet sich ein Geländer, welches die Dächer des Umganges einschließt. Ob

dasselbe ursprünglich sey oder nicht, wird sich schwerlich mit Gewißheit ausmitteln lassen. Dagegen spricht erstlich die damalige Bauart, indem es zu Karls Zeiten noch nicht üblich war, das Dach hinter einer Ballustrade zu verstecken. Ferner sprechen dagegen die Münzen, welche in der Meyerschen Geschichte von Aachen abgebildet sind, und worauf sich mehrartige Abbildungen der Kirche finden, allein immer ohne Ballustrade. Auch schließt die Art, wie der Chor auf denselben vorgestellt ist, die Ballustrade aus. Zwei dieser Münzen, worauf Rex Carolus. Aquisgrani steht, tragen keine Jahrzahl. Andere sind von Adalbert und von Adolph, und wahrscheinlich unter diesen Kaisern geprägt, obwohl auch ohne Jahrzahl.

Die von Ziegeln gemauerte Ballustrade hat indeß mehrere Pfeiler von Sandstein; diese scheinen zwar der Form nach aus der spätern Zeit, indeß ist es gewiß, daß die untern Stücke älter, mehr verwittert und von einer andern Steinart sind, als die Obern; auch scheinen sie wirklich mit dem Sims zugleich aufgeführt.

Wir glauben daher die Balustrade als ursprünglich annehmen zu müssen, und dieses um so mehr, als die Form des Daches der Umgänge hiefür zu sprechen scheint. Dieses ist nämlich ein

Pultdach, welches an der Stelle, wo der Thurm steht, sich als Satteldach an denselben anschließt. Diese Unterbrechung würde unangenehm auffallen, wenn sie nicht durch die Balustrade verborgen wäre.

An der Südseite findet sich ein ganz erhaltenes Stück Geländer; allein wenn auch dessen Form nicht auf eine spätere Zeit hinzuweisen schiene, so ist die Steinart doch keineswegs mit derjenigen übereinstimmend, die beim Bau der Kirche angewendet wurde, auch ist es zu gut erhalten, als daß es aus jener grauen Zeit herstammen könnte.

Es möchte wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit anzunehmen seyn, daß man beim Bau des Chors oder der Kapellen angefangen habe, das Geländer so zu erneuern, welches aber nicht weiter vollführt worden.

Die Dächer des Umgangs sind mit Blei bedeckt, jedoch ist darunter kein eigentliches Gesperre befindlich, sondern die durchgeführten Mauern und Gewölbe dienen mittelst einiger aufgelegten Balken und Bretter als Dachrüstung.

Ueber diesen Dächern ragt nunmehr der Tambour der Kuppel hervor. Früher müssen dieselben wohl etwas höher, etwa bis an die Sohlbänke

der Fenster, gelegen haben. Jetzt liegen sie etwas niedriger.

An dieser Stelle besteht die Mauer des Tambours aus vorragenden rohen Steinen, woher man vermuthen könnte, daß derselbe später erneuert worden sey. Bei näherer Untersuchung findet sich jedoch, daß das untere Mauerwerk, wie gesagt, vormals durch das höher liegende Dach verdeckt gewesen, daher nicht ausgeführt ist, und vorzüglich durch Brandbeschädigung diese rohe Außenseite gewonnen hat.

Wäre dieser Theil neu, wozu denn die jetzt ganz mäßigen Wandpfeiler und die Streifen über den Fenstern, welche sogar die Wandpfeiler durchschneiden.

Nach dem letzten Brande von 1656 mag wohl der Tambour einen neuen Anwurf erhalten haben, denn aus früherer Zeit würde er mehr verwittert seyn. Die Frontons, wovon gleich die Rede seyn wird, haben diesen Anwurf nicht, woraus hervorgeht, daß sie bei dem Brande der Kuppel nicht gelitten haben.

Würde der Tambour und das Gewölbe, wenn solche später erneuert worden wären, nicht die Bauart späterer Zeitalter verrathen, welches der Fall mit dem obern Aufsatz ist. Wir glauben

vielmehr annehmen zu müssen, daß der Tambour, so wie das Gewölbe ursprünglich sind; daß bei den Verwüstungen durch die Normannen die Kirche verschont geblieben, wie Iselin (*) und Beeck melden, oder wenn sie auch später Schaden gelitten haben sollte, dieser dennoch nicht so bedeutend gewesen, daß eine Erneuerung der Bedachung der Kuppel nothwendig geworden; daß vielmehr erst nach dem Brande von 1224 oder nach jenem von 1236 eine neue Bedachung angefertiget worden sey.

Bei dieser Gelegenheit und um eine eigentliche Dachrüstung mit durchgehenden Balken anbringen zu können, die früher wohl nicht vorhanden war, wurde der Tambour durch ein mit kleinen Säulchen und Bogen verziertes Band erhöhet, worauf der Hauptsims ruhet. Ueber demselben kommen acht Giebel, deren Felder durch kleine spitzige, auf Säulchen ruhende Bogenstellungen gefüllt sind. Zwischen denselben wurde das Dach spitzig aufgeführt, wie dieses durch die früher erwähnten Münzen von Adolph und Albrecht dargestellt ist.

Dieses Dach scheint bis zu dem großen Brande im Jahr 1656 bestanden zu haben, wo, wie

---

(*) Hist. Geogr. Lexicon Art. Aachen.

Meyer schreibt, die Dächer und Thürme der Kronkirche im Rauche aufgegangen. Es ist auffallend, daß von der Wiedererbauung nichts vorkömmt. Dennoch ist wohl nicht zu zweifeln, daß das jetzige Kuppeldach nach diesem Ereigniß erbauet worden. Um der weit größern und höhern Masse des Chors einigermaaßen zu entsprechen, scheint man ihm die unverhältnißmäßige Höhe gegeben zu haben. Es besteht jetzt aus 16 Flächen, welche von den Schenkeln der Giebel ausgehen und sich oben zusammen wölben. Dadurch entstehn acht Kehlen, die sich auf den Spitzen der Frontons endigen, und acht Rücken, die auf den Basen derselben aufstehen.

Oben trägt dieses Dach ein achtsäuliges rundes Tempelchen als Laterne, welches einen guten Effekt macht.

Was nun das Gewölbe selbst betrifft, so ist es freilich auffallend, daß es so schwache Widerlagen hat, denn die Mauer hat nur 3½ Fuß, und die sie verstärkenden Wandpfeiler 1 Fuß, wo das Gewölbe doch 48 Fuß im Durchmesser weit ist.

Es ist aber hier zu bemerken, daß der Tambour von der Stelle, wo er durch den untern Bau so gut gestützt ist, bis zu der Stelle, wo

das Gewölbe anhebt, nicht sehr hoch ist (etwa 16 Fuß). Dieselbe Struktur findet sich bei der Marienkirche in Köln. Hier sind an den zu beiden Seiten liegenden noch erhaltenen Halbkuppeln Strebebogen unter den Dächern der Umgebung, und das Gewölbe fängt ebenfalls höher an.

Wäre das Gewölbe dieser Kuppel nicht ursprünglich, wann könnte es dann gefertiget worden seyn?

In spätern Zeiten wurden keine Gußgewölbe mehr gemacht; auch pflegte man später die Gewölbe mit vorstehenden Ribben zu versehen, theils der Stärke wegen, theils zur Verzierung. Hier ist davon keine Spur.

Es kömmt nun noch darauf an, die Form des ursprünglichen Daches zu bestimmen. Wüßte man die Jahreszahl der früher erwähnten Münzen von Karl, so würde wohl darüber keine Frage seyn, indem sie ein rundes Kuppeldach angeben.

Gleich vor und nach dem Zeitalter von Karl finden sich nur grad ablaufende Dächer, selbst an Kuppeln z. B. die mehrerwähnte Marienkirche in Köln hat auf den noch ursprünglichen und zwar runden Halbkuppeln gradlinigte Dächer. Wie viel eher mußte ein Achteck sich zu einem solchen eignen.

Die Gereonkirche in Köln, offenbar eine Nachahmung der hiesigen, obwohl ein Decagon, hat ein Zeltdach.

Der Tempel des Jupiters zu Spalatro in Dalmatien, von Deocletian erbauet, scheint das Urbild des hiesigen zu seyn. Dieser ist Oktogon und hat ein gradlinigtes Zeltdach, worin das Gewölbe der Kuppel befindlich ist.

Auch hier scheint das Gewölbe größtentheils in dem Dache gelegen zu haben, indem über den Fenstern des Tambours ein Sims liegt, der sich um die vorerwähnten Wandpfeiler herumzieht. Auch sind solche über diesem Sims weniger vorstehend. Da das Dach nun keinen Dachstuhl haben konnte, so ist ein flaches eher als ein gewölbtes anzunehmen. Hierzu kömmt noch der Umstand, daß wir nicht nachweisen können, wie man auf den Dachboden, oder auf das Dach gekommen, da die jetzige Brücke, von dem Thurmgebäude zum Dache der Kuppel, früher nicht vorhanden war, und deren Bauart deutlich zeigt, daß sie mit dem Chor gleichzeitig ist. Bei dem vorerwähnten Tempel zu Spalatro findet derselbe Fall Statt.

Sollte man nun mittelst einer beweglichen Leiter die Kuppel im Nothfall erstiegen haben, wel-

ches wohl thunlich war, da die Höhe von dem Bleidache so bedeutend nicht ist, so wäre auf ein grade abhängendes Dach, und auf dessen platten Lage über dem Gewölbe um so mehr zu schließen, als dasselbe wahrscheinlich auch mit Blei eingedeckt gewesen.

Ferner wenn das Dach früher gewölbt war, würde man dasselbe denn nicht bei seiner Erneuerung wieder eben so gemacht haben, anstatt ihm eine Spitze zu geben, wie eben vorgekommen. Die vorerwähnten Münzen von Karl zeigen zwar das Gegentheil; allein könnten diese nicht aus dem 12ten Jahrhundert herrühren, wo der Stadt das Münzrecht ertheilt wurde, und wo wohl anzunehmen ist, daß Münzen mit dem ursprünglichen Münster, so viel man davon vermuthete, geschlagen wurden.

Dieses ist um so mehr glaublich, als auf den beiden Münzen mit dem Bilde Karls, Aquisgrani, steht, da es doch bekannt ist, daß zu Karls Zeiten Köln die einzige Münzstätte war. Auch scheint die Benennung Aquisgranum damals noch nicht üblich gewesen zu seyn.

Wir haben uns früher vorbehalten, die Form des Chors näher zu bestimmen. Wäre dasselbe so konstruirt gewesen, wie es auf der Münze von

Adalbert angegeben ist, nämlich mit einem Satteldach und einem Giebel ohne Verbindung mit dem Dache der Umgänge, so würde es einzig in seiner Art gewesen seyn, indem aus jenen Zeiten diese Form nicht mehr vorkömmt. Auf den beiden Münzen von Karl mit dem Kuppeldach, ist der Chor nur ein Ausbau der Umgänge, mit denen er ein gleiches Dach hat, das sich vorne in einem ganz schlichten Giebel endiget, der ein Fenster enthält. Wir glauben der einen, so wie der andern Anordnung widersprechen zu müssen.

Bei der erst erwähnteu liegt das Dach viel höher, als die Dächer der Umgänge, wodurch ein Fenster der Kuppel verdeckt wird, ohne daß dadurch eine Treppe zum Dachboden der Kuppel (wovon vorher die Rede war) genommen worden wäre. Diese Höhe wäre also ganz unnütz gewesen und hätte den Bau um so mehr entstellt, als er die Höhe des Thurmgebäudes überstiegen haben würde; wie wir gleich sehen werden. Die andere Zeichnung ist viel natürlicher, nur kann das Fenster nicht Statt gefunden haben, auch muß der Chor mehr vorgetreten seyn, als es hier angegeben ist. Doch lassen sich diese beiden Angaben sehr gut vereinigen, wenn wir in Betracht ziehen, wie schlecht die Zeichnung dieser Münzen besorgt ist.

Dieses ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß auf der einen mit dem Bilde Karls sogar die Umgänge als Parallelogramme angegeben sind, und auf der von Albert der Chor zur Seite mit diagonalstehenden Kreuzchen (die wohl Fenster vorstellen sollen) bezeichnet, wo auf der andernvon Adolph der Chor mit Horizontalstreifen verziert ist.

Es scheint daher, daß der Chor mit dem Umgange ein korrespondirendes Dach hatte, das aber vortrat. Aus der Annalogie von andern gleichzeitigen Gebäuden wären wir mehr geneigt, ihn mit einer halbrunden Chorhaube zu schließen, als ihm eine platte Wand und einen Giebel zuzugestehen. Diesem Urtheile sagt auch die erwähnte durchbrochene Kapelle zu, welche später den Hochaltar umgab, und die sehr wahrscheinlich auf der Grundlage des ersten Chors gegründet gewesen ist. Dieses um so mehr, als bei der früher angenommenen Ballustrade ein Giebel nicht bestehen könnte.

Das Thurmgebäude hat, wie früher erwähnt worden, zwei Treppenthürme und ein Mittelgebäude. Da diese Gebäude breiter sind, als eine Fläche des durch die Kirche beschriebenen Sechszehnecks, so sind sie so geordnet, daß sie sich an die beiden benachbarten Flächen anschließen. Diese Treppenthürme sind noch ganz

erhalten; nur ist im 14ten Jahrhundert noch ein Bau, nämlich die sogenannten Heiligthumskammern in Form eines Achtecks aufgesetzt worden. Die darin befindlichen Treppen endigen mit dem Sims der Kirche; dieser geht auch, wiewohl mit geringerer Ausladung und ohne Kragsteine, an den Thürmen fort. Auch scheint er den Hauptthurm durchschnitten, und die Kämpferlinie der großen Nische, worin das westliche Fenster befindlich ist, bezeichnet zu haben.

Ueber diesem Sims verdünnen sich die Mauern der Treppenthürme von Innen, und sind auf einer Höhe von etwa 12 Fuß mit einem aus Quadern bestehenden Kugelgewölbe geschlossen. Von Außen haben sie hier noch einen Hauptsims, der mit dem über der bogenförmigen Nische des Hauptthurms befindlichen Simse korrespondirt. Ueber demselben hatten sie wahrscheinlich gradlinigte Dächer. An dem Hauptthurm ist dieser Sims jedoch gegen das 14te Jahrhundert erneuert worden, welches nicht allein durch die Profilirung sondern auch dadurch bezeichnet wird, daß er etwas höher liegt. Der Hauptthurm ist bis zu diesem Simse noch ursprünglich, ganz schlicht, und hat in der Fassade eine große Nische, die ein späteres gothisches Fenster enthält.

Unter dem Dache des Umgangs gehen zwei gekuppelte ganz kleine Bogenfenster in das Innere des Thurms. Diese scheinen als Ventilatoren zu dienen. In der Kirche kann man sie nur dann sehen, wenn man sich oben in dem Thurmgebäude an der westlichen Mauer befindet. Diese Fensterchen zeigen bedeutende Spuren von Brand, und es ist wohl durch diese, daß, wie die Sage geht, Stücke des brennenden Daches im Jahr 1656 in die Kirche gestürzt sind, welches sonst nicht hätte statt haben können.

Wie sich dieser Thurm urspünglich geendiget habe, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen; wir würden ihm aber über dem vorerwähnten Simse noch ein Geschoß von Bogen und dann ein einfaches Zeltdach wie das jetzige geben.

Gegenwärtig steht über dem mehr erwähnten Simse noch ein niedriges Geschoß, worauf ein Sims ruht. In der Fassade dieses Geschosses zeichnen sich an den Enden zwei Pfeilerartige Mauern (antae) aus, zwischen welchen zwar weiter gemauert worden, doch so daß man diese Anten noch deutlich unterscheidet. Auch zur Seite kann man sie bemerken, indem von ihnen bis zum Treppenthurm ein Stück von Sandstein eingesetzt ist, welches gothische Fensterverzierungen

vorstellt. Diese Anten könnten wohl noch dem ursprünglichen Thurmaufsatze angehört haben. Die Mitte dieses Geschosses enthält jetzt einen unförmlichen Bogen, worin ein gothisches Fenster befindlich ist.

Dann steht zurückgezogen der Glockenstuhl, welcher mit einer Mauer, die in jeder Ansicht zwei hohe Bogenöffnungen hat, eingefaßt ist. Hierauf ein ziemlich niedriges Zeltdach, worauf das Kreuz steht. Um dieses Gebäude geht ein, mit einer eisernen Ballustrade versehener und mit einem hängenden Dache gedeckter Gang. Nach der Kirche zu ist der Glockenstuhl ohne Bekleidung und von hier nach dem Dache der Kuppel eine Brücke von Quadern aus dem 14ten Jahrhundert.

Der neue Chor schießt hier an eine Seite des achteckigen Tambours an; er ist viel höher wie die Kuppel, und mit einer erneuerten Ballustrade um das Dach versehen.

Wenn wir die Kirche unten umgehen, so findet sich vieles verbauet. Was von der eigentlichen Kirche noch sichtbar ist, haben wir früher beschrieben. Der Chor hat hier ein finsteres Ansehen, obschon er schön, jedoch sparsam verziert ist; der Stein aber ist ganz schwärzlich. Die hintere Ründung nimmt sich schön aus. Die Kapellen sind

reicher an Zierrathen, allein es fehlen die die Dächer einschließenden Ballustraden. Das Thurmgebäude hat unten einen modernen Vorbau, worin sich drei Thüren, wie früher erwähnt, befinden. Der allgemeinen Sage nach soll hier keine eigentliche Thüre gewesen seyn; indem, ehe der erwähnte Vorbau gefertigt worden, hier nur ein hölzerner Verschlag gewesen, um die sonst ganz offene Vorhalle einigermaßen zu verschließen. Es scheint also daß das jetzige, im Innern befindliche Tonnengewölbe bis an die Außenseite fortgesetzt gewesen, und hier eine Arkade zum Eingang gebildet habe. Eine einfache und sehr glückliche Anlage! Auch jetzt ist dieselbe Anordnung noch vorhanden, nur daß der neue Anbau mit abgeschnittenen Ecken, welche die Seitenthüren enthalten, sich daran anschließt.

Die hierüber befindliche große Nische mag wohl, außer daß sie zur Einziehung der Mauerdicke und zur bequemern Anbringung des Fensters diente, noch den Zweck gehabt haben, einen bedeckten Altan zu bilden, vom welchem die Heiligthümmer gezeigt werden konnten. Dieses um so mehr, als aus dem obern Umgang hier wohl eine Thüre an der Stelle des jetzt daselbst noch befindlichen kleinen Fensters statt haben konnte. Auch möchte

wohl die in dem südlichen Treppenthurm angebrachte, früher erwähnte Thüre dazu bestimmt gewesen seyn, hier einen größern, den Thurm umfassenden Altan anzulegen. Daß die Heiligthümer von hier gezeigt wurden, ist um so wahrscheinlicher als im 14ten oder 15ten Jahrhundert die sogenannten Heiligthumskammern gebauet wurden, um diese Handlung mit mehr Bequemlichkeit vornehmen zu können. Es ist auch wohl anzunehmen, daß diese Anordnung auf einem frühern Gebrauche gegründet war, indem sonst die Idee, solche kleine Gegenstände von dem Thurm herab zu zeigen etwas sonderbar ist.

Die Kirche scheint hier einen mit Portiken eingeschlossenen Vorhof gehabt zu haben. An der Nordseite finden sich noch die Substruktionen, selbst noch Ueberreste in den daselbst gelegenen Häusern. Auch ist an dem Fenster des Kapittelhauses noch ein Stück einer Archivolte sichtbar, deren Profil ganz römisch ist, und wie in spätern Zeiten keine mehr vorkommen.

Nach Westen stand eine Bogenstellung von zwei Oeffnungen aus dem 14ten Jahrhundert, die unter der französischen Verwaltung abgetragen wurde. Diese scheint auf der Grundlage eines frühern, durch die Länge der Zeit schadhaft

gewordenen Portals erbauet worden zu seyn. Da die Oeffnung nach Süden genau mit der Kirchthüre übereinstimmte, so ist zu vermuthen, daß bei dem ursprünglichen Portal hier noch eine dritte Oeffnung bestanden habe, die bei der Erneuerung durch die jetzt daselbst befindliche Taufkapelle, oder durch ein anderes ihr vorhergegangenes Gebäude verbauet geworden.

Ob an der Südseite so wie an der Nordseite ein Portikus gewesen, möchte schwer zu bestimmen seyn, da nichts mehr davon übrig ist; doch finden sich an den vordern und hintern Fassaden der hier gelegenen Häuser Thüren, deren Gewände zu einem ältern und massivern Bau gehört zu haben scheinen. Indeß ist an dem Thurmgebäude keine Spur zu bemerken, daß sich ein anderes Gebäude angeschlossen hätte. Es scheint also, daß dieser Portikus unvollendet geblieben, oder neben dem Thurm einen freien Durchgang gelassen habe, der gegenwärtig noch besteht.

Daß von der Kirche, und zwar von dem nördlichen Treppenthurm ein Gang in den Pallast geführt habe, ist schon früher bemerkt worden, dieser mußte über die jetzige Nikolaikapelle sich zuerst westlich und dann nördlich erstrecken. Es findet sich auch in den zwischen dem Kreuz-

gange und dem Platze vor der Kirche liegenden Häusern noch die Substruktionen schwerer Gebäude, deren Richtung die Achsen der Kirche und des Rathhauses in rechten Winkeln durchschneiden. Ein Beweis das die Gebäude des jetzigen Kreuzganges auf den Ruinen der damaligen Wohnung der Geistlichen gegründet sind. Zwei Arme dieses Kreuzgangs scheinen aus dem 14ten Jahrhundert herzurühren, die zwei andern gehören einer spätern Zeit an.

Die beiden ältern Arme sind 1stens derjenige, so von der Nikolaikapelle ausgeht, und sich nach Westen erstreckt; also mit dem erwähnten nördlichen Portikus paralell lauft, und

2tens derjenige, welcher von dem Ende des Vorhergehenden sich im rechten Winkel nach Norden wendet, und woran ein Gebäude liegt, dessen Bodengeschoß noch von dem ursprünglichen Kloster herzurühren scheint. Beide Gänge ruhen auf alter Substruktion, sind aber kein Theil des Ganges, welches aus dem Pallast zur Kirche führte.

Der von der Nikolaikapelle ausgehende und nach Norden laufende Arm, ist später beigebauet, und lauft an der früher erwähnten Kapelle vorbei, welche nebst den folgenden Gebäuden die Stelle des vorerwähnten Ganges einnimmt.

Der vierte Arm welcher von Osten nach Westen führt, und die beiden vorhergehenden verbindet, giebt uns keine nähere Aufschlüsse über seine vorherige Bestimmung, hat aber wahrscheinlich die Wohnung der Geistlichen begrenzt.

In einem der Höfe dieser Gebäude finden sich noch viele Basen von ziemlich starken Säulen. Sie sind vermuthlich bei dem Bau des jetzigen Kreuzganges aus der Erde, worin sie verschüttet waren, ausgegraben, und da sie mit den darunter befindlichen niedrigen Untersätzen zusammenhängen, wegen ihrer Schwere nicht weggeführt worden, obwohl die übrigen Theile dieser Säulen schon früher zu Baumaterialien verbraucht worden seyn mögen.

Die ursprüngliche Bestimmung derselben ist wohl gewesen die Klostergänge nach italiänischer Art zu stützen.

Ueber
die Lage des Pallastes
Karls d. G. zu Aachen.

Es ist geschichtlich bekannt, daß Pipin schon die hiesige Pfalz bewohnte; und da von derselben sich sonst keine Spuren zeigen, so läßt sich wohl mit Gewißheit annehmen, daß Karl dieselbe erweitert, nicht aber einen ganz neuen Pallast erbauet habe.

Die Lage desselben wird durch die von ihm erbaute Kirche und durch die Hauptquelle des mineralischen Wassers, welche beide in dessen Bezirk gelegen haben müssen, bestimmt.

Da aber in jenen Zeiten bekanntlich die höchsten mit Wasser versehenen Orte zu den befestigten Plätzen gewählt wurden, und es wohl nicht in Abrede gestellt werden kann, daß ein Pallast aus jener Zeit befestiget gewesen, so können diese beiden Stellen nicht den Haupttheil ausgemacht haben. Dafür ist vielmehr der jetzige Marktplatz

zu halten, indem derselbe nach allen Seiten hin abhängig ist.

Dieses angenommen, so ergiebt sich, daß zwei Haupttheile bestanden, wovon der Markt der Innerste, und der Platz zwischen dem Rathhause, der Kirche und den Bädern, der Aeußere war. Außer diesen finden sich noch mehrere Anbaue.

Man könnte hier den ziemlich gegründeten Einwurf machen, daß es unschicklich gewesen, der Kirche eine so niedrige und untergeordnete Lage gegen den Pallast anzuweisen; allein, wenn auch die erste Anlage des Pallastes nicht vor Karln bestanden haben sollte, so ist es nichts destoweniger anzunehmen, daß der Pallast früher gebauet und dazu die höchste Stelle gewählt worden; da nun die Kirche mit den Wohngebäuden der Geistlichen hier nicht Raum fand, war man genöthiget, ihr einen andern Platz zu bestimmen.

Nach den folgenden Bemerkungen denken wir uns den obern oder innersten Theil des Pallastes als ein unregelmäßiges länglichtes abgestumpftes Dreieck, dessen größere Ausdehnung sich von Westen nach Osten erstreckt. Daran südlich die Vorplätze mit ihren Umgebungen, die Kirche südlich, die Wohnung der Geistlichen westlich, und die Bäder östlich in einer unregelmäßigen Quadratform.

Diese vereinigten Räume, deren größere Ausdehnung sich von Norden nach Süden erstreckt, werden die Lage des Pallastes im engern Sinne bezeichnen.

Die östliche Grenze dieses Bezirks ist am deutlichsten bestimmt, indem hinter den Häusern, welche gegen den Markt die östliche Fassade machen, eine alte Mauer durchläuft, die vorzüglich in dem Hause des Pumpenmacher, Hrn. Cremer, in der Großkölnstraße sichtbar ist, und die Mittelwand zwischen diesem und dem Hause des Wechslers, Hrn. Vergifosse, ausmacht.

Diese Mauer hat an der Seite nach dem Markt hin noch eine Reihe Kragsteine, welche die Balkendecke des daran befindlich gewesenen Gebäudes trugen.

Die Fortsetzung dieser Mauer, obwohl nicht mehr so erhalten, zieht sich in derselben Richtung, nämlich von Süden nach Norden, längst der sogenannten Mostartsgasse, links, wenn man abwärts geht, im Innern der Gehöfte weiter nach dem Neuthor hin.

An der andern Seite der Mostartgasse sieht man in dem Hofe des Eckhauses, an der Kölnstraße, eine alte Mauer, die wohl die äußere Grabenmauer gewesen seyn, oder aber einer vor-

gebauten Befestigung angehört haben mag; so daß die Mostartgasse der östliche Graben war.

Auch die Stirnmauer dieses Hauses, an dieser Gasse, ist entweder noch aus Karlszeiten oder doch aus Bruchstücken erbauet. Wegen des Anwurfs läßt sich dieses nicht genauer bestimmen.

Die Benennung Neuthor scheint auch anzudeuten, daß da, und zwar nicht ursprünglich ein Eingang in die Burg Statt gehabt haben könnte.

Hier hört die östliche Grenze auf, und die nördliche wird durch die von einem Bache bewässerte niedrige Straße (am Neuthor) unwidersprechlich bezeichnet.

Dieser Bach, der damals wohl nicht eingefaßt gewesen, mag hier einen breiten Wassergraben gebildet haben, der als die äußerste Befestigung gegen den nördlich gelegenen Louisberg, dessen Abhang bis hierher reicht, gedient haben wird.

Hier scheint aber noch ein zweiter oder innerer trockner Graben Statt gehabt zu haben, welches die Mauerreste beweisen, die sich im Innern der Häuser, sowohl der an dieser Straße gelegenen, als auch höher nach dem Markt zu, in paralleler Richtung nach Westen fort erstrecken.

In dem Hause des Herrn Leers am Neuthor ist die äußere Seite dieser Mauern noch zu sehen, sie

scheint aber zur bessern Absonderung der Bauplätze erneuert worden zu seyn; dieses um so mehr als das benachbarte Haus viel höher liegt.

Jene Straße durchschneidet die Pontstraße und heißt dann Augustinerbach. Auch hier zeigen sich dieselben Spuren alter Mauerreste, bis zur Coquerellstraße, wo die Grenze sich nach Süden wendet.

In dem Gange oberhalb des Schlachthauses in dieser Straße, welcher sich bis zur Augustinerkirche von Westen nach Osten erstreckt, sieht man mehrere Spuren alter Gebäude, und sogar noch eine Mauer, die offenbar ursprünglich ist, und den Gebäuden des Pallastes angehört haben muß.

Folgen wir dieser Straße, so gewinnen wir in der Jakobsstraße wieder die Höhe des Marktplatzes, und indem wir durch die Klostergasse in derselben Richtung fortgehen, erreichen wir die Stelle des vormaligen Portals der Kirche.

In den vorhergenannten Straßen finden sich dieselben Spuren älterer Grundmauern.

Ob nun die westliche Grenze sich noch weiter erstreckt, oder aber durch die Schmied- und die Ursulinenstraße nach Osten gewendet habe, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Freilich finden sich jenseits dieser Straßen Spuren von Mauern,

die offenbar aus Karlszeiten herrühren. Auch bezeichnet die östliche Ecke der Präsidialwohnung die Stelle der alten St. Adelgundiskapelle, welche von einigen, jedoch ohne historischen Grund, für die zur Pfalz gehörige Kirche gehalten wird, worin Pipin im Jahr 765 die Ostern feierte. (*)

Wäre dem so, dann müßte die Pfalz einen Flächenraum eingenommen haben, der bei Vertheidigung die Kräfte der damaligen Bewohner überstiegen haben würde. Vielmehr scheint es, daß nur der siegreiche Karl die Begränzung seiner Pfalz so weit ausdehnen durfte.

Wir vermuthen daher, daß die Kapelle, worin Pipin das Osterfest feierte, eher an der Stelle des jetzigen Rathhauses gelegen haben könnte: indem auf dem großen Saale noch ein Altar befindlich ist, der den Aposteln Philipus et Jacobus gewidmet, und 1413 eingeweihet worden. Dieser könnte

(*) Noppius schreibt blos, daß sie nach der Münsterkirche die Aelteste sey, und von Ludwig dem Frommen erbauet worden. Meyer sagt, daß er in der Abtei Stavelot, welche darüber das Jus patronatus ausübe, vergebens nach der Stiftungsurkunde geforscht habe, ohne welche man über die Entstehung dieser Kapelle nichts gewisses bestimmen könne.

wohl zum Ersatz der hier vormals befindlich gewesenen Kapelle errichtet werden seyn.

Da nun die beiden vorbenannten Straßen noch ganz die Lage eines Festungsgraben zu bezeichnen scheinen, indem sich die Erstern in einem Bogen um die südwestliche Ecke des Kirchenplatzes, die Andern in ziemlich grader Linie nach Osten zieht, wo dann wieder in einem Bogen die Eselsgasse sich nach Norden wendet, und sich an dem Kaisersbade vorbei bis zu der anfangs gedachten östlichen Mauer hinzieht: so scheint es wohl unbezweifelt, daß hier die Grenze des eigentlichen Pallastes gewesen sey, und daß die vorerwähnte Mauer in der Hartmannsstraße von einem der Anbaue herkommen müsse.

Bei der eben bezeichneten südlichen Grenze finden wir keine Spuren alten Mauerwerks, welche unsere Angabe unterstützen könnten, wohl aber an dem letztgenannten Theile der Oestlichen. Hier bezeichnet das Kaisersbad diese Grenze, und an der in derselben Richtung gelegenen Fleischhalle befindet sich ein Stück Mauer, worin mehrere gewölbte Oeffnungen sind, und welches sehr wahrscheinlich aus Karls Zeiten herrührt.

In dem Hause des Herrn Wassenberg, vor-

mals die Schlosserzunft, sind die Grundmauern der Keller wohl noch aus Karls Zeiten. Auch ist hier ein Keller vorhanden, der sich in der Richtung der östlichen Mauer hinzieht und worin ein vermauerter Durchgang befindlich ist, der vormals diesen mit den Kellern der benachbarten Häuser in Verbindung setzte. In einem andern Keller dieses Hauses ist eine durchgebrochene Oeffnung, wodurch man in einen Kanal sieht der sich, obwohl verschüttet, nach den Bädern hinzieht.

Dieses Haus, welches nicht in grader Linie mit den vorgedachten Gebäuden liegt, scheint von der östlichen Mauer, die jedoch hier nicht mehr zu sehen ist, begränzt zu seyn.

Betrachten wir nun das Innere, und verfolgen den, bei der Beschreibung der Kirche bezeichneten Gang in grader Linie, so treffen wir auf die südwestliche Ecke des Rathhauses, und auf den Punkt wo der westliche halbrunde Thurm sich daran anschließt.

Hier sieht man in dem Durchgange vom Markt zum Theater noch eine Arkade und Mauern, die offenbar davon herrühren. Ob dieser Gang nun durchweg gegen die Außen- oder Westseite mittelst Bogen geöffnet gewesen, läßt sich nicht

bestimmen. Wahrscheinlicher ist es, daß die noch übrige Arkade zum Durchgange in die hier gelegene Befestigung gedient habe, und daß wenn der Gang aus Bogen bestanden habe, diese nach dem Innern gekehrt gewesen sind.

Die Außenseite des jetzigen Theaters nach Westen, ist aus Bruchstücken älterer Gebäude zusammen gesetzt, und hier dienen wahrscheinlich noch die vormaligen Grundlagen.

Das Rathhaus und die Kirche haben parallele Achsen, und die Zwischengebäude, nämlich wo vormals der erwähnte Gang und die Wohnung der Geistlichen war, durchschneiden dieselben in rechten Winkeln; weshalb wohl anzunehmen ist, daß entweder das Rathhaus die Stelle des Hauptgebäudes, etwa die Wohnung des Kaisers, einnimmt, wonach die Kirchengebäude angelegt wurden, oder daß diese Gebäude alle zugleich errichtet worden sind.

Das Rathhaus, zugleich mit dem Chor der Kirche im 14ten Jahrhundert durch denselben Bürgermeister Chorus erbauet, liegt zwischen dem Markt und dem Katschhof. An dem westlichen Ende sind offenbar alte Substruktionen benutzt worden, welche an der Südseite noch zu sehen sind, doch ist dieses übrigens der Fall nicht,

indem das Ganze zu regelmäßig und gleichförmig eingetheilt ist (*).

An dem westlichen Ende schließt sich ein Thurm in halber Ründung an, der offenbar älter und aller Wahrscheinlichkeit nach noch von Karl herstammt. Er scheint als Hauptbefestigung gegen das hier so hoch liegende äußere Terrin gedient zu haben.

Die Mauern sind nur gegen vier Fuß dick, bei einem Durchmesser von etwa 60 Fuß. Das Mauerwerk, aus rohen Bruchsteinen bestehend,

---

(*) Es besteht aus zehn ganz gleichen viereckten Räumen, welche in zwei Reihen hintereinander liegen, und mit Kreuzgewölben 28 Fuß weit überdeckt sind, darunter ein hohes Erdgeschoß und darüber ein einziger großer Saal, gewölbt wie unten, nur daß hier vier Pfeiler statt den untern Scheidemauern stehen. In diesen Pfeilern sind die Rauchfänge der untern Geschosse enthalten. Da dieser Saal das ganze Gebäude einnimmt, so ist die Treppe, eine große Wendelstiege, in dem westlichen Thurme angebracht. Jetzt ist dieser große Saal durch Wände unterschlagen, und in einer der Abtheilungen eine hölzerne Treppe errichtet. Die vormalige gothische Fassade ist leider modernisirt. Dieser Bau ist einzig in seiner Art, und verdient alle Aufmerksamkeit.

ist von Innen und von Außen mit andern Baumaterialien, meist Ziegeln, restaurirt. An dem südwestlichen Ende, wo der untere Theil in einem Hofe des anstoßenden Hauses sichtbar ist, zeigt sich, daß die Mauern in spätern Zeiten, etwa beim Bau des Rathhauses, zehn Fuß hoch durch schöne regelmäßige Quadern erneuert worden sind. Darüber finden sich Spuren von einem angebauet gewesenen Bogengang, der sich um den Thurm herumzog, aber eine vorstehende Grundlage gehabt haben muß, wovon nichts mehr vorhanden.

Es ist auffallend, daß diese Bogenstellung so leicht angelegt ist, und daher nur aus ganz massiven Steinen ohne Deckengewölbe bestanden haben kann. Aus diesem Umstande sollte man diese Spuren eher für eine Wandverzierung halten, als daß sie einer wirklich vorgebauten Bogenlaube angehört hätten, wenn eine Dekoration hier nicht so ganz am unrechten Ort wäre.

Mehrere hier befindliche kleine Fenster, welche wohl als ursprünglich anzunehmen sind, zeigen, daß der Thurm in niedrige Geschosse eingetheilt war, wovon aber im Innern keine Spuren mehr zu sehen sind, indem dasselbe ganz leeer, und nur soweit es jetzt nöthig, mit Holz ausge-

bauet ist. Dieser Thurm hat noch eine Höhe von etwa 70 Fuß und kann auch früher wohl nicht viel höher gewesen seyn, indem die Mauern sonst keine hinlängliche Festigkeit haben würden.

Von diesem Thurm westlich, an dem jetzigen Posthause, sieht man eine noch gut erhaltene Stirnmauer, etwa 20 Fuß breit, die allen Zeichen nach ursprünglich ist, und einem Wachthause angehört haben mag. Zwischen diesem Thurme und der früher angegebenen Begränzung haben noch Anlagen Statt gehabt, die wir für Befestigungen ansehen müssen.

Weiter nach der Kirche zu scheinen diese Befestigungen nicht so bedeutend gewesen zu seyn, indem dieser Raum größtentheils durch die Wohnung der Geistlichen eingenommen war, welche von dem mehrerwähnten Gange westlich lag; wie solches bei der Beschreibung der Kirche angegeben worden.

Denkt man sich nun ein Hauptgebäude an die Stelle des Rathhauses, so muß dasselbe sich in beinahe grader Linie bis zu der früher erwähnten östlichen Mauer, die ebenfalls einem bedeutenden Gebäude angehörte, erstreckt, und so den obern von dem untern Hofe getrennt haben.

Hierdurch wären zwei Seiten des obern Hofes

bestimmt. Die dritte, nämlich die nördliche, wird durch die dem Rathhause gegenüber gelegenen Häuser gebildet.

In den Kellern dieser Häuser finden sich noch viele Mauerstücke aus Karls Zeiten, so ist zum Beispiel in dem Bettendorfschen Hause, welches beiher gesagt durch seine reiche und kostbare Gemäldesammlung jedem Kunstliebhaber ein Heiligthum ist, noch ein Stück eines alten tiefer gelegenen Kellergewölbes und eine Stirnmauer von ungewöhnlicher Stärke vorhanden; dasselbe scheint auch mit seinem hintern Theile die Grenze der ursprünglichen Gebäude zu berühren. In dem Hause der Demoiselle Hennes, das Eck der Pontstraße, findet sich der Eingang eines unterirdischen Ganges, der zum Rathhause führte, und wenn derselbe damals einem Gebäude zur Grundlage gedient hat, so war der Platz mehr regelmäßig wie er nach seiner jetzigen Lage ist. In diesem Falle, wäre dann der abgeschnittene Raum noch ein etwa dreieckigter Platz gewesen.

Aus dem Keller des erwähnten Eckhauses tritt man durch eine Maueröffnung in einen mit einem beinahe graden Gewölbe gedeckten Raum, der die Form eines ziemlich breiten Kanals hat, und unter dem Pflaster der Pont-

straße liegt. Dieses wird wohl ein Theil einer Cloake seyn, die aus dem Pallast in den, die nördliche Grenze bildenden Bach geleitet war.

Die Pontstraße scheint damals nicht bestanden zu haben, wie sich später ergeben wird.

Diese Häuserreihe war vormals kein einfacher Bau, sondern scheint noch mehrere kleine Höfe eingeschlossen zu haben. Hier, so wie in den östlichen Gebäuden, mögen wohl die Wohnungen der höhern Offizianten und der Fremden gewesen seyn, welche Karl an seinem Hofe versammelte.

Die Wohnung des Kaisers selbst war vermuthlich an der Stelle des jetzigen Rathhauses und in dem Theile der hier gelegenen Gebäude, welche sich nach Süden wenden und an die Bäder anschließen, also zwischen dem untern und dem obern Schloßhofe.

Hier fand natürlich ein Durchgang in den untern Hof statt, und wir vermuthen daß derselbe neben dem sogenannten Granusthurm, der die östliche Flanke des Rathhauses macht, und woran noch Spuren eines Bogens befindlich sind, vorbeigegangen sei.

Dieser Thurm wird für Römisch gehalten wie schon der Name ausweiset, allein wenn man die von den Römern in Köln erbauten Guß-

mauern, welche von derselben Steinart sind, betrachtet, so wird sich das Gegentheil ergeben. An jenen Mauern sind sie äußeren Steine regelmäßig behauen, hier sind die vielmehr ganz roh. Wir schließen daher, daß die Römer diesen Thurm, dessen Mauern nur schwach sind, da sich die Treppen darin eingeschlossen befinden, nicht aus rohen Bruchsteinen erbauet haben würden, wo sie sich in Köln zu den gewaltigen Stadtmauern sorgfältig behauener Steine bedienten.

Die Aehnlichkeit des Mauerwerks mit dem der Kirche läßt beinahe keinen Zweifel übrig, daß dieser Thurm nicht von Karln errichtet seyn sollte. Er scheint zur Warthe und zugleich als Gefängniß gedient zu haben. Die Grundlage ist ein Viereck von etwa 33 Fuß. Da die Treppen innerhalb der Mauern liegen, so hat er in der Mitte mehrere Gewölbe übereinander, die mit dem Aeußern keine unmittelbare Berührung haben.

Er soll tief in den Boden hineingehen, wovon aber nichts mehr zu sehen, indem alles verschüttet ist.

Oben hat er an den vier Ecken rund vortretende Altane, welche später erhöhet und mit kleinen Thurmdächern gedeckt worden. Dieser

so wie der andere Thurm haben jetzt sehr hohe vielförmig gebogene Dächer.

Wir kommen nun zu dem niedriger liegenden Theile. Hier ist es zu bemerken, daß hinter dem Rathhause der sogenannte Katschhof ein ziemlich regelmäßiges Viereck ohne Spuren von Gebäuden ist. So wie er an der Westseite von dem Gange, der vom Pallast zur Kirche führte, begrenzt wird, so findet sich an der Ostseite die grade fortgehende Krämerstraße, deren westliche Häuserreihe wohl damals, wie noch jetzt, diesen Platz begrenzt haben mag, da sie auf uralten Substruktionen steht.

Dieser regelmäßige Platz, welcher sich vormals bis unmittelbar an die Kirche erstreckt haben muß, scheint eher ein Garten oder ein Platz zu Spielen als ein gewöhnlicher Hof gewesen zu seyn; um so mehr als sich außerdem noch ein ziemlich geräumiger Vorhof ergiebt.

Dieser mag den Raum eingenommen haben, welcher einerseits von der gedachten Häuserreihe sich bis zu den Bädern erstreckt, und andernseits von der Ursulinen- oder Adelgundenstraße bis zu den südlichen Gebäuden des Marktplatzes reicht. Die jetzigen Gebäude zeigen, daß dieser, in die Länge sehr ausgedehnte Platz nicht ganz

frei, sondern durch mehrere Gebäude abgetheilt war.

Den Haupteingang zur Pfalz glauben wir hier suchen zu müssen, und wir tragen kein Bedenken ihn an die Stelle der Foilankirche zu setzen; wie sich bei der Betrachtung der Anbaue näher ergeben wird. Soviel ist indeß gewiß, daß nach der innern Anlage wohl kein anderer Platz dazu geeignet seyn möchte.

Zwischen der Foilankirche und den Bädern befinden sich noch viele alte Mauern, die wohl von den ursprünglichen Gebäuden, oder von solchen herrühren mögen, die auf deren Grundlagen nach der Verwüstung durch die Normannen errichtet worden sind.

Es finden sich hier Mauern eines Gebäudes, welches aus zwei Flügeln bestand, deren einer an dem Platz am Hofe lag, wovon das Haus neben dem Quirinsbade noch das Ende einer Seitenmauer benutzt hat; und der Andere an die Gasse grenzt, welche zwischen den Häusern zu den Bädern führt. Hier ist die ursprüngliche Thüre noch sichtbar. In den beiden Höfen des vormaligen Spitals, am Hofe, kann man dazu kommen. Auch besteht hier noch eine andere jetzt vermauerte ursprüngliche Thüre.

Der Platz nächst den Bädern im Innern dieses Bezirks (*) heißt noch: Am Hofe; war aber früher gewiß niedriger und den Bädern gleich.

Von den Anbauen ist wohl der westliche am bestimmtesten angegeben, ohne daß jedoch die Begrenzung genau bezeichnet wäre.

Von dem vorerwähnten Gange oberhalb des Schlachthauses in der Coquerellstraße ausgehend, scheint dieselbe hinter der abgetragenen Fleischhalle vorbei, zum Gasthofe des Hrn. Rosbach (à la Tourette) über die Jakobstraße, diese, so wie die damit parallel laufende Bendelstraße und Scherpstraße durchschneidend, sich durch die Gengstraße bis zur Jesuitenkirche gezogen zu haben. Von hier werden wir den südlichen Anbau bezeichnen.

Betrachten wir das Innere dieser Anlage, so finden wir, daß der Kirchenbau wohl die Veranlassung dieses, so wie des südlichen Anbaues gewesen seyn mag, indem das Portal der Kirche nicht wohl ohne Befestigung gelassen werden

(*) Von der Hauptquelle bestehen jetzt drei Bäder, und das Kaiserbad, unmittelbar an der Quelle, obwohl in dem angegebenen Bezirk gelegen, macht nach Außen, nämlich gegen die Straße, am Büchel, Fassade.

konnte, und es auch nicht anzunehmen ist, daß die Begrenzung des eigentlichen Pallastes, wie sie vorstehend bezeichnet worden, so nahe vor demselben vorbei gegangen seyn sollte.

Wir bemerken hier vorzüglich den Platz: auf dem Kloster, welcher der Wohnung der Geistlichen, wie solche früher bezeichnet worden, gegenüber liegt. Es scheint also, daß als mit dem Anfange des 11ten Jahrhunderts ihre Zahl auf 40 vermehrt wurde, ihre bisherige Wohnung nicht mehr hinreichte, weshalb solche später hieher ausgedehnt werden mußte, wie dann auch bis auf die letzten Zeiten diese Häuser der Kirche angehörten (*).

Dieser Platz mag wohl früher eine andere Bestimmung gehabt, mit der jetzigen Straße Rennbahn und dem Fischmarkt einen großen Raum gebildet haben, und wohl der Garten der Geistlichen, vielleicht auch ein Cirkus gewesen seyn, worauf der Name Rennbahn zu führen scheint.

(*) Noppius zeigt zwar daß die Geistlichen im Anfange des 11ten Jahrhunderts ihrer klösterlichen Zucht entbunden wurden, dem widerspricht aber Meyer nicht ohne Grund, und setzt dieses ins 13te Jaharhundert.

Die Mühle, welche in diesem Bezirk liegt, heißt noch die Brudermühle, und diente wohl schon zu Karls Zeiten dem Kloster.

Die Ausdehnung dieses Anbaues muß bedeutend gewesen seyn, indem sich tief in die Scherpstraße hinein viele Spuren alter Bruchstücke auch eigene Gewände uralter Thorwege finden, so ist auch in der Sengstraße ein viereckigtes Gebäude befindlich, welches ehemals zum Annenkloster gehörte, das nach der Verwitterung der Bausteine zu urtheilen wohl in die Zeiten Karls zu setzen seyn möchte. In dem Hause des Weinhändlers Herrn Bauer sieht man noch zwei in einem rechten Winkel zusammenstoßende unterirdische Kanäle, deren einer sich westlich nach der Länge der Scherpstraße, der andere südlich zur Jesuitenkirche wendet, wo der dritte Arm seine Richtung zum Kloster oder zu der vorbezeichneten Mühle nimmt.

Wenn wir die Grenze der Anbaue weiter fortsetzen, so scheint sich dieselbe von der Jesuitenkirche quer durch die kleine Marschierstraße zwischen dem Spital und dem Armenhaus St. Stephan, die Hartmannsstraße durchschneidend, die Präsidialwohnung und das Ursulinenkloster einschließend, hinter den Häusern der

Eselsgasse bis zum Büchel auszudehnen, von wo die Grenze sich durch die Mistgaße, welche noch viele Spuren von Mauerwerk zeigt, welches man dem Zeitalter Karls zurechnen kann, hinzieht. In der Kleinenkölnstraße steht noch ein Haus, welches wahrscheinlich von alten Bruchstücken erbauet worden, das aber dennoch keine bestimmte Anzeige giebt. So auch schwinden hier die fernere Spuren, allein soviel ist gewiß, daß sich die Grenze an das Eckhaus der Großkölnstraße und der Mostartgasse angeschlossen haben müsse.

In diesem Raume findet sich ein Gebäude an der Schmiedstraße gelegen, im Graß genannt, welches zu Gefängnissen dient, und von hinten an die Jesuitenkirche grenzt.

Der untere Theil der Fassade ist von schweren regelmäßigen Quadern erbauet und scheint sehr alt, welches besonders zwei vermauerte Bogenöffnungen beweisen, die bei der jetzigen erhöhten Lage des Bodens allzu niedrig seyn würden, weshalb wir kein Bedenken tragen dieses Gebäude dem Zeitalter Karls anzurechnen. Der obere Theil mag aus dem 14ten Jahrhundert herrühren. Die Bestimmung dieses Gebäudes möchte wohl gewesen seyn, einen befestigten Durchgang aus den Anbauen zur Kirche zu bilden.

In der Hartmannsstraße, an der Gartenmauer der Präsidialwohnung zeigen sich noch deutliche Spuren von Mauerwerk aus Karls Zeiten, woher wohl anzunehmen ist, daß die Grenze zwischen diesem Garten, und dem Hause des Herrn von Brüggen durchgegangen sei.

Die Adelgundenkapelle, wovon früher die Rede war, ist also in diesem Anbaue mit eingeschlossen gewesen.

An den Häusern der Eselsgaße und am Büchel finden sich noch manche Spuren alter Gebäude, ohne daß man jedoch daraus etwas Bestimmtes entnehmen könnte.

Es kömmt nun darauf an die Eingänge in diese Anbaue und aus denselben in das Innere der Pfalz zu bestimmen.

Was den Haupteingang in die Pfalz selbst betrifft, so ist schon angenommen worden, daß derselbe an der Stelle der Foilankirche gelegen habe.

Wir glauben dieses aus folgenden Gründen zu rechtfertigen. Es ist nämlich nicht zu vermuthen, daß zwischen der Kirche und dem Haupttheile des Pallastes ein Eingang Statt gefunden habe, eben so wenig scheint der Flügel zwischen den Bädern und dem Mittelgebäude am Markt

unterbrochen gewesen zu seyn. Da nun auch nicht vorausgesetzt werden kann, daß der Haupteingang unmittelbar in den höchsten Theil der Burg geführt habe; so bleibt kein anderer Platz übrig.

Hierzu kömmt noch, daß die Landstraßen an dieser Stelle vorbeigegangen seyn müssen, indem die Straße von Köln wohl über Gressenich, wo noch eine Römerstraße vorhanden ist, gegangen, mithin am Adalbertsthor angekommen seyn wird; die Straße ins Innere von Frankreich auch von dieser Stelle südwestlich wahrscheinlich auf Eupen geführt; auch die nach Trier von demselben Punkte ausgegangen seyn mag. Eine Straße nach Mastricht könnte dann an der östlichen Grenze vorbeigeführt haben.

Die Eingänge in die Anbaue mögen wohl nie ausgemittelt werden, indem sich keine Spur mehr vorfindet. Jedoch ist es wahrscheinlich, daß sie durch die Landstraßen veranlaßt worden sind, und an den Stellen gelegen haben, wo solche die Begrenzung berührten.

Die kleinern Eingänge zur Pfalz selbst sind ebenfalls nicht mit Gewißheit zu bestimmen, jedoch scheint es, daß einer nächst dem halbrunden Thurm des Rathhauses, und ein zweiter an der Großkölnstraße statt gehabt haben müsse.

An der ganzen nördlichen Grenze scheint weder ein Anbau noch ein Eingang bestanden zu haben, indem der hier befindliche Wassergraben eine sehr solide Befestigung gewesen seyn muß, die man daher nicht unterbrochen haben wird.

Betrachten wir schließlich die Lage dieses Pallastes, so ergiebt sich eine bedeutende Ungleichheit des Terrains.

Von den Bädern, als einem wahrscheinlich unverändert gebliebenen Punkte ausgehend, mit denen der Haupteingang gleich liegt, erhebt sich der Boden bis zur Kirche, von wo derselbe nach Westen, sowohl wie nach Norden, wo der Katschhof liegt, wieder bedeutend erhöhet ist. Bei allen Bauten, welche in der Umgebung der Wohnung der Geistlichen vorgenommen worden sind, haben sich deutliche Spuren von Brand, und eine große Masse von Bautrümmern vorgefunden.

Von hier bis zum Markt steigt das Erdreich wieder etwas, und der Markt selbst erhebt sich dann auf einmal so bedeutend, daß der Aufgang sehr steil und beschwerlich ist. Durch diesen Umstand könnte man fast vermuthen, daß der Markt als der innerste und Haupttheil des Pallastes hier noch eine Befestigung, etwa einem trocknen Graben, gehabt haben könnte; wo denn der zur

Kirche führende Gang mit einer Zugbrücke versehen, und die Verbindung des Pallastes mit den Bädern auf dieselbe Art, oder durch einem unterirdischen Gang bewerkstelligt gewesen seyn würde.

Auch der Markt mag sich wohl durch Ruinen erhöhet haben; jedoch scheint dieses nach den Spuren, die man in den dasigen Kellern findet, nicht sehr bedeutend gewesen zu seyn; wie denn auch das Schloß gegen die Jakobsstraße zu niedrig gelegen haben würde, wenn diese Erhöhung beträchtlich seyn sollte.

Daß zwischen der sich nach Westen ziehenden Jakobstraße und der Pfalz eine Vertiefung Statt gehabt habe, ist wohl nicht in Abrede zu stellen. Diese mag sich später durch Ruinen theils selbst angefüllt haben, theils wird dieses zur Anlage dieser früher wohl nicht vorhandenen Straße bewerkstelligt worden seyn. Ein Beweiß hiervon giebt, daß die Jakobstraße, in soweit sie innerhalb der alten Stadt liegt, ein bloßer Rücken, und zu beiden Seiten hin abhängig ist.

Die Frage, was die Stadt zu Karls Zeiten gewesen, liegt so nahe, daß wir sie nicht ganz unberührt lassen dürfen.

Es ist die fast allgemein verbreitete Meinung, daß Karl die innere Stadt angelegt und mit

Mauern umgeben habe. Dieses ist aber aus folgenden Gründen unwahrscheinlich:

Die Mauern der alten Stadt bestehen aus regelmäßigen und ziemlich großen Quadern, die fast noch keine Spur von Verwitterung tragen. Sollte wohl Karl die Stadtmauern mit solchem Aufwande erbauet haben, wo die Mauern seines Pallastes und sogar seiner prächtigen Kirche von rohen Bruchsteinen gebauet wurden! Ferner, wenn wir die Ausdehnung des Pallastes, nebst den Anbauen betrachten, so ist diese so bedeutend, daß der innern Stadt nicht viel Raum mehr übrig bleibt, woher denn nicht anzunehmen seyn möchte, daß Karl diese kostbare Mauern zur Einschließung eines so geringen Raumes erbauet haben sollte.

Es ist vielmehr zu vermuthen, daß die damalige Stadt blos in diesen Anbauen bestanden habe, deren Ausdehnung vielleicht noch größer war, als wir sie angenommen haben; und daß außerhalb derselben die Wohnungen der geringern Bürger und der Bauern gelegen haben müssen.

Petrus à Beeck meldet, daß Kaiser Friedrich der Rothbart dem Stadtrath befohlen, die schon ziemlich angebauten Vorstädte mit Mauern zu umgeben, worauf der Rath sich

verbindlich machen mußte, dieses innerhalb vier Jahren zu bewerkstelligen. Dieser Befehl mag wohl vorzüglich dadurch veranlaßt worden seyn, daß die äußere Befestigung des Pallastes zu Grunde gerichtet war. Hier scheinen aber nur die Mauern der innern Stadt bezeichnet gewesen zu seyn, indem die Mauern der jetzigen erst nach der Erfindung des Pulvers erbauet sind; wie auch Noppius meldet, daß solche von dem Erbauer des Rathhauses und des Chors der Münsterkirche herrühren. (*)

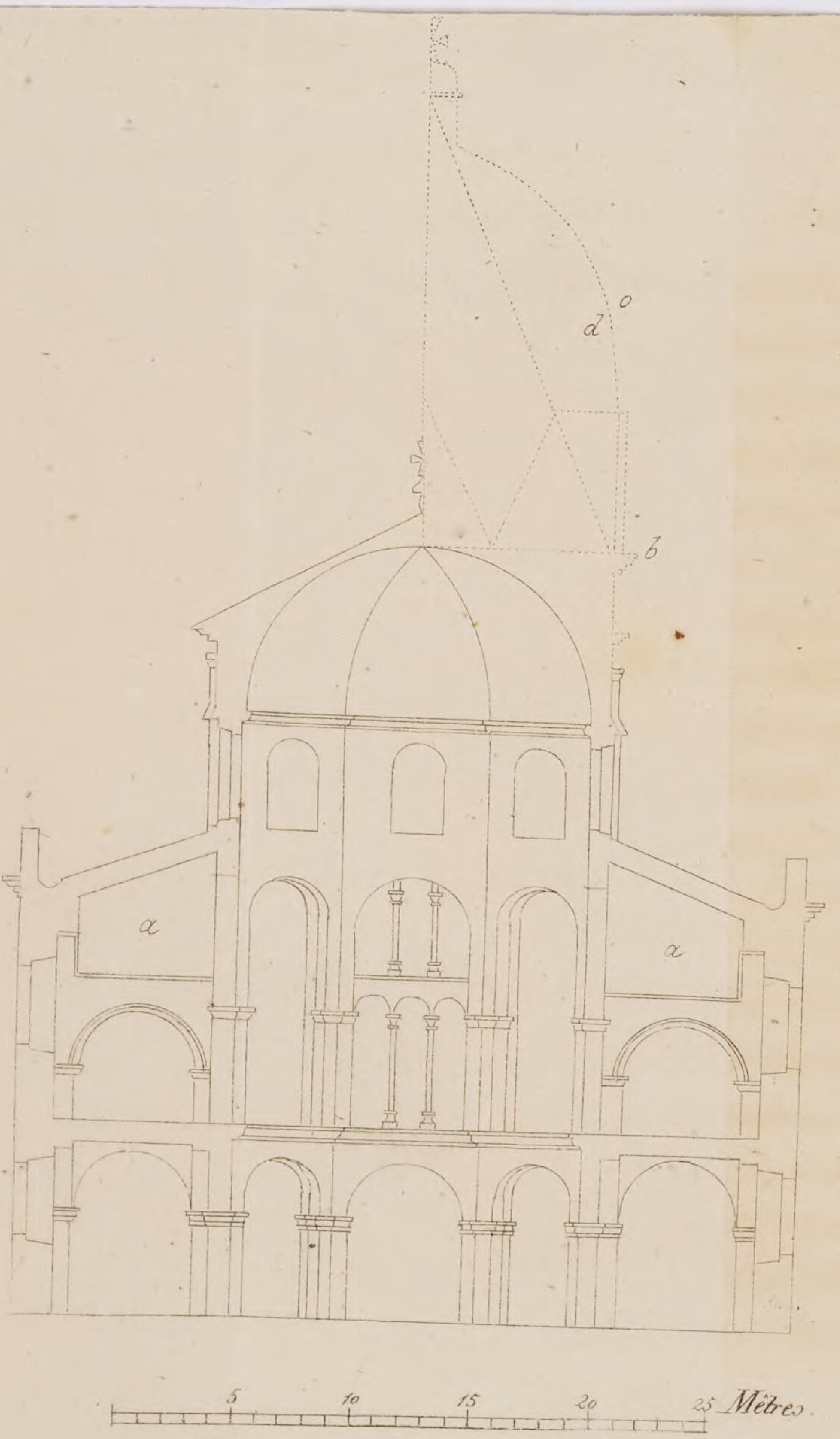
(*) Dieses war der Bürgermeister Gerardus Chorus, wahrscheinlich ein Baumeister, der noch keinen Familiennamen führte, und von dem wichtigen Bau des Chors der Kirche sich den Namen Chorus beilegte. Die noch bestehenden Familien, deren Namen Korres ausgesprochen wird, scheinen von ihm abzustammen. Eine gewiß sehr beneidenswerthe Herkunft!

Das Grab dieses merkwürdigen Mannes, neben der Haupt-Thüre der Kirche, ist leider nicht mehr vorhanden. Es trug folgende interessante Inschrift:

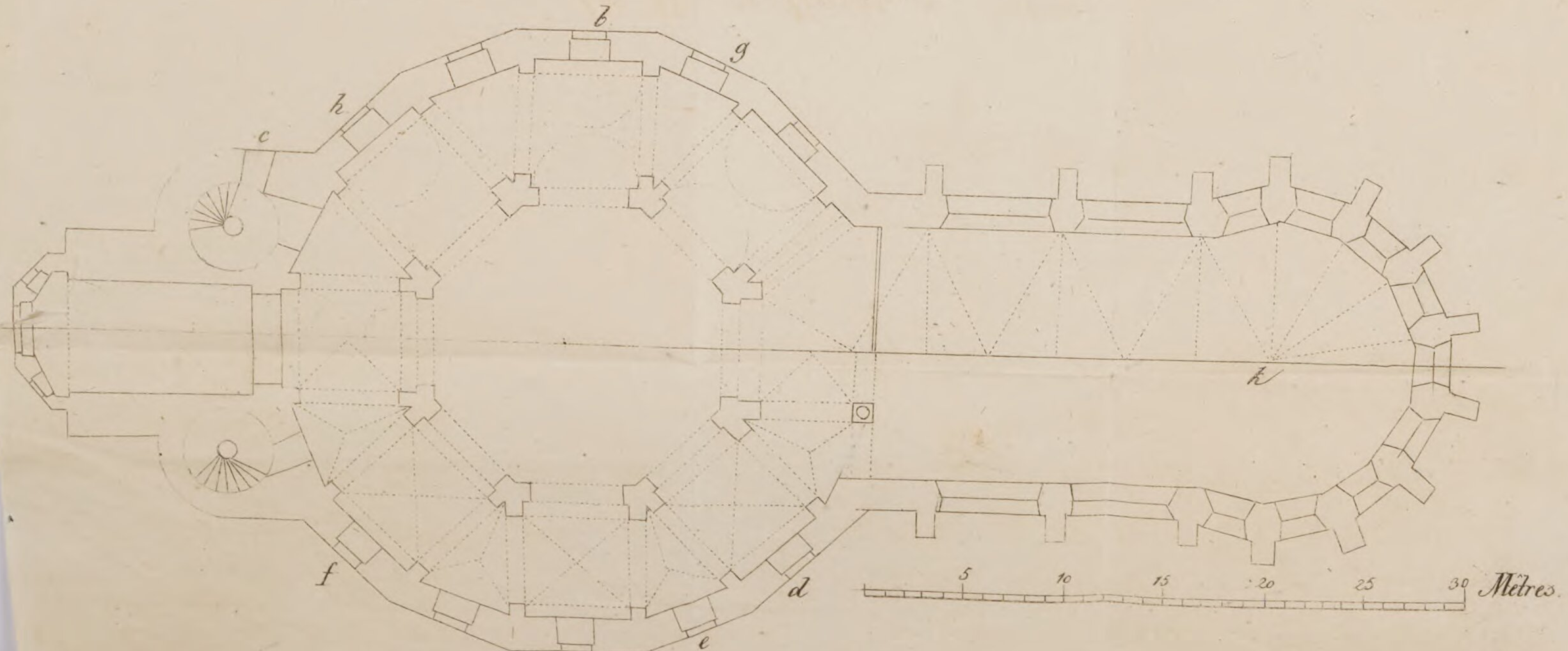
Gerhardus Chorus miles virtute sonòrus
Magnanimus multum seclus hic non liquit inultum.
In populo magnus, in clero mitis ut agnus,
Urbem delexit et gentem splendide rexit.
Quem Deus à pœna liberet, baratrique gehenna.

Meyer scheint dieses nicht erwogen zu haben, wo er den Noppius hierin eines Irthums beschuldiget, und voraussetzt, daß die in die Mauern einzuschließenden Vorstädte die jetzige äußere Stadt ausgemacht haben.

Wären aber unter Friedrich diese Vorstädte schon ziemlich angebauet gewesen, so müßten dieselben jetzt kein leeres Plätzchen mehr sehen lassen, da sich die Bevölkerung seither so sehr vermehrt hat. Dieses ist aber der Fall keineswegs, indem bis jetzt nur die Hauptstraßen als angebauet zu betrachten sind, und der größere Theil dieser Vorstädte aus Gärten und Wiesen bestehen; sich auch keine Spuren zeigen, daß diese Räume vor dem Brande von 1656 angebaut gewesen wären.



Die Münster-Kirche zu Aachen.
Durchschnitt.



Die Münster-Kirche zu Aachen.
Grundriß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nolten, Ferdinand

Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen nebst einem Versuch über die Lage des Palastes Karls d. Gr. daselbst ; mit 1 Grundriß und Durchschnitt der Kirche

Aachen 1818

Germ.sp. 341 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020773-8